

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis monatlich 50 Pf., Einzelnummer 15 Pf.
 Postscheckkonto der Hauptkassa des DMV, Berlin Nr. 138262
 Postscheckkonto der Verlagsgesellschaft des DMV, Berlin Nr. 121218

Verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kummer
 Schriftleitung und Versandstelle Berlin SW68, Alte Jakobstraße 148
 Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Erscheint wöchentlich am Sonnabend
 Satzätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgesandt
 Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Kritische Tage

F. K. Mit dem letzten Wochenbeginn ist auf Deutschland ein neuer Wolkenbruch von Nöten und Sorgen niedergegangen, und dies in einer solchen Stärke, daß der Hooverplan mit seinen Erleichterungen wie eine kosmische Mär erscheint, von der „Sanierung“, die die Notverordnung vom 5. Juni bringen sollte, ganz und gar nicht zu reden.

Am Vormorgen des 13. Juli durchheulte die Hiobspost das Reich, die Danatbank, eine der allergrößten deutschen Geldinstitute, habe ihre Zahlungen eingestellt. Darauf setzte ein landweiter Sturz nach den Banken und Sparkassen ein. Allerwärts häuften sich von banger Sorge geplagte Menschen, die ihre Spargroschen abheben wollten. Eine dermaßen plötzliche Massenforderung kann unmöglich befriedigt werden. Denn die Einlagen der Spar- und ähnlicher Kassen sind meist in Industripapieren, Hypotheken usw. angelegt, damit sie arbeiten und Zinsen bringen. Diese Gelder können nur langsam flüssig gemacht werden. So konnten die Kassen nicht umhin, nur Teilbeträge auszuzahlen. Die Regierung kam ihnen mit der Einlegung von zwei Bankfeiertagen zu Hilfe. Und um die große Erregung etwas zu dämpfen, erklärte die Regierung in einer Notverordnung, sie werde die Bürgschaft für die Einlagen der bankrotten Danatbank übernehmen. Seltsamerweise schreiben die kapitalistischen Zeitungen nicht über diesen Eingriff des Staates in die Wirtschaft. Sie wissen warum! Gegen Eingriffe dieser Art hatten sie ja nie etwas einzuwenden. Sie finden es ganz in der Ordnung, daß mit den Groschen der Steuerzahler die Sünden großmannsüchtiger Spekulanten gutgemacht werden. Sie verlangten ja immer, die Schulden der Großverdiener zu sozialisieren, nur ihr Gewinn soll kapitalisiert werden.

Diese Übung kann dem deutschen Steuerzahler nächstens noch milliardenschwer zu stehen kommen. Denn nach der Danatbank haben verschiedene deutsche Banken ihre Pforten geschlossen und bei anderen soll das bald eintreten. Wenn für alle diese bankrotten Unternehmen das Reich die Bürgschaft übernimmt, dann können sich die Steuerzahler gratulieren.

Die deutsche Finanzmisere hat allgemach ein derartiges Ausmaß erreicht, daß sie ohne großzügigen Beistand des Auslandes nicht behoben werden kann. Allein, dessen Neigung, Deutschland zu helfen, ist zur Stunde verteuert gering, was ja schon das planmäßige Zurückziehen der kurzfristigen Anleihen erkennen läßt. Dem Auslande ist eben das Vertrauen in die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse abhanden gekommen. Das bekam auch der Reichsbankpräsident Dr. Luther auf seinem Pumpflug nach London, Paris und Basel zu spüren. Er hat dort wohl Verständnis für die mißliche Lage Deutschlands gefunden — aber kein Geld. Die Finger zeigten auf Paris: dort liege der Schlüssel zu den ausländischen Geldschranken.

Es wird vielfach behauptet, die französische Regierung mache die Gewährung einer Anleihe von der Erfüllung politischer Bedingungen abhängig. Diese Mär wird in diesen Tagen von unseren nationalistischen Zeitungen eifrig ausgeschlachtet, die sich wieder einmal nicht genug tun können, ihre Giftspritzen gegen den „geizigen Erbfeind“ zu leeren, der jetzt aufs neue beweise, daß es nur den Untergang des entworfenen deutschen Volkes wolle. Dagegen ist nachdrücklichst zu sagen, daß nirgends etwas von politischen Forderungen der französischen Regierung geschrieben steht. Wohl aber sind davon Andeutungen in englischen und amerikanischen Blättern zu finden, und zwar in solchen, die uns keineswegs übel wollen. Gerade von den Kreisen des Auslandes, die das Wohlergehen Deutschlands ehrlich wünschen, wird ihm freundschaftlich nahegelegt, doch nun selbst einmal eine große Geste zu machen. Dadurch würde die große Besorgnis der französischen Volksmassen zerstäubt, ohne deren Zustimmung keine Regierung eine Geldhilfe in Milliardenhöhe gewähren könne. Das französische Volk befinde sich in der Rolle eines Mannes, der eine Familie zum Nachbar habe, die ständig von ihm Großmut und Geld erwarte, das geliehene Geld aber für Schießseisen und Westentaschen-Kreuzer vergeude, lärmende Aufzüge an seinem Zaun veranstalte, dabei mit den Schießseisen drohe und singe: Siegreich wollen wir dich bald schlagen! Einem solchen Manne könne man es schließlich nicht verübeln, wenn er wünsche, daß mindestens einmal der scheußliche Unfug eingestellt und das geborgte Geld zu wirklich nützlichen Dingen verwendet werde, ehe er abermals seine Taschen öffne.

Kein halbwegs Vernünftiger wird solche Wünsche unbillig finden. Ihre Erfüllung ist die Voraussetzung für die Reinigung der politischen Atmosphäre zwischen Frankreich und Deutschland, ohne deren Verständigung nun einmal nicht an eine Befriedung Europas noch an eine Behebung der deutschen Finanzmisere zu denken ist. Und diese Verständigung wird auch von den anderen Geldgebern, die noch in Frage kommen können, für unumgänglich gehalten. Diese Wünsche oder Vorbedingungen hätte die Reichsregierung selbst durch geeignete Maßnahmen überflüssig machen können und müssen. Es konnte ihr nicht unbekannt sein, daß der

nationalsozialistische Wahlsieg vom letzten September wie ein Schlagfrost auf die im Auslande keimenden Halme der Freundschaft für Deutschland gewirkt hat. Denn darauf setzte bald das Zurückziehen des geliehenen Kapitals ein. Daß dies verstärkt weiter ging, ist den Stahlhelmparaden, Kavallerietagen und Schwertreden unserer selbstgetauften Vaterlandsretter zuzuschreiben. Im Auslande weiß man sehr wohl, daß diese fastnächtlichen Übungen nicht von ungefähr kommen, sondern von großen Finanzleuten und Industriellen genährt werden mit dem Gelde, das sie vom Auslande erhalten haben. Was Wunder, daß das Ausland die Anleihen zurückzieht und sich für neue höchst spröde zeigt.

Nach alledem ist es klar, daß an dem milliardenstarken Rückfluß nach dem Auslande, also an der deutschen Finanznot alle jene deutschen Kapitalisten mitschuldig sind, die die nationalistischen Schreihälse und wilhelminische Wackelbüsche nähren und aufmuntern. Zum anderen ist die Reichsregierung an der Finanzmisere mitschuldig, weil sie nichts Nennenswertes getan hat, die berufsmäßigen Begeiferer des Auslandes wie der deutschen Republik und der Demokratie zur Raison zu bringen.

Das ist die Wahrheit, allerdings noch nicht die ganze. Für das neueste Unheil, das über Deutschland gekommen ist, und für die weitere Zerrüttung des Vertrauens, der noch ärgeren Verwüstung der Wirtschaft und die allgemeine Verwirrung der deutschen Bevölkerung, sind die

Leiter der Danatbank zunächst verantwortlich zu machen, und dann jene Großspekulanten, die das Leihgeld der verkrachten Bank leichtsinnig verpulverten, nämlich die Herren der Nordwolle, von Karstadt, der Eisenindustrie usw. Es sind dies dieselben Leute, die die nationalistische Bewegung mit ihrem Gelde bewaffnen und bewegen. Diese Sippe hat nur das Zeug, Unheil zu stiften, den Kredit ihres Landes zu verderben und fremdes Gut zu verschleudern, aber sie ist, wie sie genugsam bewiesen hat, gänzlich außerstande, eine Wirtschaft einigermaßen zu führen. Es wird Zeit, allerhöchste Zeit, diese Sippe nun endlich dorthin zu versetzen, wohin sie schon lange gehört. Daraus wird für das ganze Volk, insonderheit für die Arbeiterklasse, unermesslicher Segen sprießen.

Daß es Zeit ist, die Sippe der „genialen Wirtschaftsführer“ auf ihr Altenteil zu setzen, scheint nun auch in Regierungskreisen zu dämmern. Jetzt, wo diese Zeilen in Druck gehen, kommt die Mitteilung, daß die Reichsregierung beabsichtige, „wichtige Zweige der Privatwirtschaft in die Einflußsphäre der staatlichen Gewalt einzubeziehen“; es sollen die großen Geldinstitute, Versicherungsgesellschaften und Transportunternehmen „gewissermaßen einer staatlichen Aufsicht unterstellt“ werden. Wie das gemeint ist, läßt sich noch nicht sagen und was daraus sprießen kann, wenn dieser Plan von der derzeitigen Reichsregierung, der christlich-nationalen, vollführt wird, ist leicht zu vermuten. Doch darüber wird noch zu reden sein. Vorderhand ist das eine unbedingt geboten: daß die Arbeiterschaft ihre Kräfte mehr und in Bereitschaft hält. Das sei ebenso ernst wie entschieden betont. Denn sie wird sich, wie alle Zeichen verheißen, allernächstens vor neue und große Aufgaben gestellt sehen.

Nationalsozialistische „Patrizier“ bankrott

Die Norddeutsche Wollkammerei AG ist pleite. Mehr als 200 Millionen Mark sollen ihre ungedeckten Verpflichtungen betragen. Die Pleite zieht eine große Anzahl anderer Geschäfte mit in die Tiefe. Tausende von kleinen und großen Geldleihern haben ihr Geld verloren. Das Vertrauen der ausländischen Geldgeber in die geschäftliche Ehrlichkeit und Fähigkeit der Deutschen hat einen neuen schweren Stoß erlitten. Die Verdienstmöglichkeit von 19000 Textilarbeitern ist bedroht.

Die Herren der Norddeutschen Wollkammerei AG waren die drei Bremer „Patrizier“ Lahusen. Im Schachern, Spekulieren und Ausbeuten fanden sie so leicht nicht ihresgleichen. 17 Betriebe hatten sie aufgekauft, sie hübsch ineinander verschachtelt, so daß die Aufsichtsorgane oder die Steuerbehörden kaum Übersicht gewinnen konnten. Wenn von einer Aufsicht überhaupt ernstlich gesprochen werden kann. Denn die Lahusens waren gar große Herren, denen nahezu treten für unanständig gegolten hätte. In den Betrieben wurde die Ausbeutung aus dem ff betrieben. Zu der wild betriebenen Rationalisierung wurde ein unmenschliches Antreibersystem gefügt, eine Abbaukommission von Werk zu Werk geschickt, um mit immer weniger Leuten immer mehr zu erzeugen. Die „Rentabilität“ mußte doch erhöht werden. Um dies zu erreichen, hörten die Versuche nicht auf, die schwer schanzenden Textilarbeiter um sauer verdiente Lohnroschen zu prellen. Einige Arbeitsgerichte hatten sich ständig mit den Lohnklagen der Arbeiter aus den Betrieben der Lahusen zu befassen.

Mit dem Gelde, das aus den Knochen armer Textilarbeiter herausgepreßt wurde, pflügten die „Patrizier“ ihre Passionen. Sie hatten deren etliche. Da hatten sie sich eine Tochtergesellschaft in Holland gegründet, wohin viel Geld still abfloß. Dann bauten sie sich ein fürstliches Schloß bei Bremen, von dessen Wert die Tatsache zeugt, daß es mit 3,6 Millionen Mark gegen Aufruhr versichert war. Schließlich hatten diese „Patrizier“ eine unwiderrstehliche Neigung für alles Reaktionäre. Wo immer Feinde der Arbeiterschaft oder der Demokratie beisammen waren, standen die Lahusen als Aufmunterer und Geldgeber mitten unter ihnen. Ihrem Drange folgend, gründeten sie gelbe Werkvereine, und als die nationalsozialistische Bewegung aufkam, wurde sie freigebig gefördert. Die Haken-

kreuzler fanden bei den Lahusen stets offene Tür und Hand. Ein großer Teil von den durch Lohndruck gesenkten Gestehungskosten ging drauf für die gesteigerten Gestehungskosten des Faschismus. Dadurch dachten die edlen „Patrizier“, einen sicheren Platz im „Dritten Reich“ reserviert zu bekommen.

Nach alledem wird man nicht mehr bestreiten, daß die Lahusen vollkommen „geniale Wirtschaftsführer“ waren. Bekämpften sie doch den „Marxismus“ nach Strich und Faden, senkten sie die „Gestehungskosten“ rücksichtslos, bedrängten die Gewerkschaften, förderten eifrig den Nationalsozialismus, und taten auch sonst allerhand für die gute reaktionäre Sache. Das kostete natürlich ein Heidengeld. Da mit der Lohnpresse die ungeheuren Summen nicht alle beschafft werden konnten, wurde das Geld der Aktionäre mit verwandt und außerdem in einem fort Kredite aufgenommen. Das wurde solange lustig betrieben, bis der Pleitegeier selbst durch die gewagtesten Schiebungen nicht mehr verschleudert werden konnte. Der Bankrott war da.

Es wäre ganz verfehlt, wollte man diesen Bankrott einen Einzelfall nennen. Er ist nur der letzte in der langen Reihe, wo die Namen Favag, Wikingkonzern, Karstadt usw. stehen. Alle diese Zusammenbrüche sind auf Unfähigkeit, Großmannskitzel und Verschwendungssucht zurückzuführen. Wobei freilich auch die sträfliche Pflichtvergessenheit der Aufsichtsstellen, eine unzulängliche Gesetzgebung und eine einfach namenlose Saumlässigkeit der Strafbehörden nicht unerwähnt bleiben dürfen. Wie weit die letztere gehen kann, wird jetzt wieder bewiesen. Obwohl die Pleite der Lahusen schon über acht Tage die Öffentlichkeit beschäftigt, sind, wie die Tagespresse meldet, die Lahusen noch immer auf freien Füßen. Ha, wenn ein armer Teufel ein paar Mark veruntreut hätte...!

Den Ugrund der immer zahlreicher und umfangreicher werdenden Pleiten bildet freilich die moralische Ver lumpung. Das ganze kapitalistische System ist oberfaul. Die Pleiten sind letzters doch nur die Blasen, die dem kapitalistischen Eitersumpf entsteigen. Der Sumpf ist aber noch unausgetrocknet. Es wird daher weiter solche Bankrotte geben. Wie lange wird es bis zum nächsten dauern?

Maschinenstürmer von heute

Wenn auch vereinzelt, so doch immer häufiger, hört man aus dem Lager der Unternehmer Stimmen, die vor den Folgen der gegenwärtigen Wirtschaft und Politik warnen und zur Umkehr mahnen. So hat die Metallarbeiter-Zeitung (in Nr. 28) eine Äußerung eines Mitgliedes der Oberfränkischen Industrie- und Handelskammer angeführt, die von dem „grundlegenden Fehler der Brüningschen Offensive“ spricht und die Lohnkürzungen einen „volkswirtschaftlichen Unsinn“ nennt. Kürzlich ist in Lübeck eine Broschüre erschienen: „Der Kapitalismus am Scheidewege“, die von einem namhaften Großindustriellen stammt. Sie sagt grundsätzlich dasselbe. Ganz richtig sieht der Verfasser die Wurzel des Übels darin, daß die Produktionsfähigkeit immer weiter vermehrt wird ohne jede Rücksicht auf die Kaufkraft der Abnehmer. „Die Technik läuft rascher als der Konsum.“ Es ist gewiß sehr viel, wenn ein Unternehmer sich so weit über den Horizont seines unmittelbaren Interesses zu erheben vermag, daß er das sieht. Und er erläutert es mit folgenden treffenden Worten:

„Die deutschen industriellen Werke sind hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit mit Rücksicht auf den verengerten Markt meistens viel zu groß aufgezogen und technisch so weit ent-

wickelt, daß sie trotz aller Betriebszusammenlegungen und Arbeiterentlassungen in absehbarer Zeit nicht voll beschäftigt sein werden und daher neue Arbeitskräfte nicht einstellen können. Dabei geht die Rationalisierung weiter und die Technik entwickelt sich in täglich rasender werdendem Tempo, wodurch immer mehr Arbeitskräfte entbehrlich werden.“

Unsere Leser wissen, daß hiermit in der Tat ganz richtig die wirklichen Ursachen der grauenhaften Arbeitslosigkeit und Krise aufgedeckt sind. Aber nun kommt die große, die entscheidende Frage: Was ist dagegen zu tun? Und da ist es wieder anerkennenswert, daß der Verfasser sich nicht scheut, die richtige, die von seinem

Aus dem Inhalt

	Seite
Kritische Tage — Nationalsozialistische „Patrizier“ bankrott	229
Maschinenstürmer von heute	230
Acht-Millionen-Verlust bei Daimler-Benz	231
Der Sonntag des Australiers	232
Kolleginnen berichten und klagen — Konferenz der Lokomotivarbeiter — Die schnauzenradikale RGO	232
Die neue Politik Stalins — Ein Notschrei der Gelben — Krisensteuer für Lohnsteuerpflichtige — Schriftenschau	233

Standpunkt aus einzig mögliche Antwort zu geben. Er schlägt vor, zunächst einmal ein „Sperrjahr“ einzuführen, während dessen „Rationalisierungsmaßnahmen nur insoweit durchgeführt werden dürfen, als dadurch keine Arbeitskräfte freigesetzt werden“. Da es so etwas nicht gibt — die Ersparung von Arbeitskräften ist ja gerade Zweck und Inhalt der Rationalisierung —, so bedeutet dies praktisch, es soll zunächst ein Jahr lang überhaupt nicht mehr rationalisiert werden.

Nur ist das eine Unmöglichkeit. Es hängt keineswegs von dem Willen der Unternehmer und ihrer Staatsmänner ab, ob und wie schnell sie rationalisieren und wie sie regieren. Wenn sie sich auch mit noch so pompöser Gebärde als die „Retter“ aufspielen, so tun sie nur, was sie müssen. Nehmen wir Herrn Brüning. Ihm wirft jenes Mitglied der Bayerischen Industrie- und Handelskammer vor, er habe einen „grundlegenden Fehler“ begangen, und rechnet auch gleich aus, statt 10 000 Angestellten 2 1/2 vH ihres Einkommens wegzunehmen, hätte er 25 Direktoren 10 vH abzuziehen sollen. Aber wenn wir schon rechnen, wollen wir es doch gleich gründlich tun. Im Statistischen Jahrbuch steht die Gliederung der deutschen Einkommen genau verzeichnet. Um unsere Leser nicht zu sehr zu peinigen, beschränken wir uns auf die Ärmsten und die Reichsten.

Im Jahre 1926 hatten:

Einkommen	Personen	jede im Durchschnitt	Insgesamt
unter 1 200 M.	18 490 000	730 M.	13 500 Mill. M.
1 200 bis 3 000 M.	8 499 000	1 706 M.	14 500 Mill. M.
über 100 000 M.	4 000	200 000 M.	800 Mill. M.

Setzen wir jetzt den Fall, Herr Brüning habe den beiden untersten Klassen 2 1/2 vH ihres Einkommens abgefordert, der obersten Klasse dagegen nicht bloß 10, sondern sogar 25 vH, dann bekommt er nach Adam Riese von den Allerärmsten (mit 730 M. Jahreseinkommen) 337 1/2 Millionen Mark, von den armen Schluckern mit 1700 M. Jahreseinkommen bekommt er 362 1/2 Millionen Mark, von den beiden untersten Klassen zusammen gehen also 700 Millionen Mark ein, während die oberste, reichste Klasse insgesamt nur 200 Millionen Mark spendiert. Wie soll da Herr Brüning es anfangen, die Armen zu schonen und die Reichen zu belasten? Es liegt eben im Wesen des kapitalistischen Staates, daß er nicht nur von der Arbeit, sondern auch von den Zahlungen der armen Leute lebt. Folglich ist es kein „Fehler“, was Brüning getan hat, sondern wenn er den kapitalistischen Staat erhalten will, kann er gar nicht anders handeln. Daraus ergibt sich alles weitere. Denn wenn er die nicht endenwollenden Millionen zur Stützung des kapitalistischen Staates aus den arbeitenden Massen herausholen will, dann muß er sie niederhalten und Vorsorge treffen, etwaigen Widerstand zu brechen.

Und ebenso ist's mit der Rationalisierung. So klug ist jeder einzelne Unternehmer, daß er versteht, es ist ein Blödsinn, die Produktivkraft immer noch mehr zu steigern, während man immer weniger verkaufen kann. Aber daraus schließt er bloß, daß die — andern oder die bösen Ausländer aufhören sollen zu rationalisieren. Er selbst fährt fort, weil er auf der Stelle zugrunde geht, wenn er es nicht tut.

Das System ist schuld, der Kapitalismus. Ihn müssen wir beseitigen. Ibykus.

Die Arbeiterbank zahlte voll aus

Das wäre ein Fressen für alle Feinde der Arbeiterbewegung von rechts und links gewesen, wenn die Arbeiterbank in dem dieser Tage überall einsetzenden Sturm auf Banken und Sparkassen ebenfalls Schlagseite bekommen hätte. Aber die Arbeiterbank konnte allen Anforderungen voll gerecht werden. Naturgemäß war auch der Verkehr bei der Arbeiterbank an dem schwarzen Montag stärker als sonst. Trotzdem machte es keine Schwierigkeiten, die Kunden wunschgemäß zu befriedigen. Die Arbeiterbank dürfte somit eines der wenigen Geldinstitute gewesen sein, die voll ansahen konnten. Wie sie bekanntgegeben hat, ist die Arbeiterbank auch fernerhin so gestellt, daß sie allen Anforderungen genügen kann. Das ist ein Beweis, wie zuverlässig die Gelder der Arbeiterschaft von ihrer Bank verwaltet werden.

Was kostet die Wirtschaftskrise?

Der bekannte Statistiker Woytinsky macht im Berliner Tageblatt einige Angaben darüber, was die Weltwirtschaftskrise den Völkern kostet. Er stellt als Anfang der Krise den Monat Oktober 1929 fest. Von dieser Zeit bis Ende 1930 lag die industrielle Produktion unter dem Stand des vorangehenden konjunkturellen Höhepunktes in Deutschland um 18 vH, in Großbritannien um 10 vH und in den Vereinigten Staaten um 20 vH. Der Nettowert der jährlichen industriellen Produktion wird von Woytinsky in Deutschland auf etwa 40 Milliarden, in Großbritannien auf etwa 30 Milliarden und in den Vereinigten Staaten auf etwa 110 Milliarden geschätzt. Der Anfall der Produktion (mit einem Aufschlag von 25 vH für die Verluste beim Handel und Verkehr) in den letzten 15 Monaten der Krise läßt sich in Deutschland auf 11 Milliarden Mark, in Großbritannien auf etwa 5 Milliarden Mark und in den Vereinigten Staaten auf 32 bis 35 Milliarden Mark schätzen. In Jahre 1931 sind die Verluste wesentlich höher, da der Produktionsrückgang in Deutschland 32 vH, in den Vereinigten Staaten 29 vH und in Großbritannien 26 vH ausmacht. Dieser Rückgang, auf das ganze Jahr umgerechnet, wird dem deutschen Volke einen Einkommensverlust von etwa 15 bis 16 Milliarden Mark, den Engländern von rund 10 Milliarden Mark und den Amerikanern von etwa 36 Milliarden Mark bringen. Die drei industriellen Großmächte zusammen werden bis Ende 1931 infolge des Zusammenbruchs der industriellen Produktion etwa 110 Milliarden Mark verlieren haben. Die Verluste sämtlicher Länder des europäischen-amerikanischen Kulturkreises betragen nach dem gesamten Verlust bis Ende 1931 etwa 150 Milliarden Mark.

Das sind Nettoverluste. Sie verteilen sich auf die einzelnen Bevölkerungsschichten in der Form des Verdienstverlusts bei den Arbeitlosen, der Lohn- und Gehaltskürzung bei den beschäftigten Arbeitern, des verminderten Erlöses bei den selbständigen Produzenten, der gekürzten Dividenden bei den Kapitalisten usw.

Um die Bedeutung dieser Zahlen den Leser näherzukommen, macht Woytinsky einige Vergleiche. So werden die Konjunkturfälle Deutschlands im Jahre 1931 allein etwa des Zehnfachen seiner jährlichen Reparationszahlungen nach dem Youngplan betragen. Seine Verluste von Oktober 1929 bis Ende 1931 werden den Gesamtwert der gesamten Reparationszahlungen

Acht-Millionen-Verlust bei Daimler-Benz

Von Julius Fries

Zu gleicher Zeit, wo Ford mit großen Hoffnungen seine neue Fabrik in Köln eröffnete, legt die größte noch in deutschem Besitz befindliche Automobilfabrik, die Daimler-Benz AG, ihre Bilanz für 1930 vor. Während schon seit 1923 Jahr für Jahr die Ausschüttung einer Dividende unterblieb, wird diesmal sogar ein Verlust von nicht weniger als 8,5 Millionen M. ausgewiesen. Das ist ein Geschäftsergebnis, mit dem die Verwaltung gewiß keinen Staat machen kann, und so finden wir denn auch im Geschäftsbericht wieder eine Fülle von Erklärungen und Entschuldigungen. In erster Linie sind es natürlich wieder die Steuern und sozialen Abgaben, die, wie die Verwaltung hervorheben zu müssen glaubt, volle 10 vH des Aktienkapitals ausmachen.

Oft genug haben wir hervorgehoben, daß weder die Steuern und erst recht nicht die sozialen Abgaben auch nur das geringste mit der zufälligen Höhe des Aktienkapitals zu tun haben. Die Verwaltung weist weiter darauf hin, daß die Soziallasten je Arbeiter und Jahr im Jahre 1914 nur 67 M., im Jahre 1929 aber 295 M. und im Berichtsjahre sogar 307 M. betragen haben. Abgesehen von allem andern, was dazu zu sagen wäre, sind das immerhin alles in allem für Abwälzung des Risikos für kranke, alte und invalide Arbeiter, für Unfallverletzte und Arbeitslose auf den Staat nur 1 M. je Kopf und Arbeitstag. Die Steuerleistung wird mit 2,14 Millionen M. gegen 2,58 Millionen M. im Vorjahre ausgewiesen. Zu einer Beurteilung der Höhe dieser Belastung ist einzig und allein der Umsatz heranzuziehen, den Daimler für das abgelaufene Jahr mit 99 Millionen M. angibt. In den beiden Vorjahren hat der Umsatz je 130 Millionen M. betragen, drei Jahre zurück 121,5 Millionen M. Im Jahre 1913 betrug der Umsatz erst 55 Millionen M. Die Steuerleistung macht also in den beiden letzten Jahren rund 2 vH des Umsatzes aus.

Die Belegschaft ist in den letzten Jahren dauernd vermindert worden. Während 1928 noch ein Höchststand von 17 600 Beschäftigten erreicht wurde, waren im Jahre 1929 durchschnittlich nur noch 11 400 Leute beschäftigt, deren Zahl sich im abgelaufenen Jahre weiter erheblich auf 8000 verminderte. Die Zahl der Angestellten, die zu Beginn des Jahres 1930 noch 1500 betragen hat, wird nach Durchführung der ausgesprochenen Kündigungen nur noch 1000 betragen.

Der Bericht weist einleitend auf die besonders schwerwiegenden Auswirkungen der Weltkrise für die Automobilindustrie hin. In dem Hauptproduktionslande, den Vereinigten Staaten, wo 1929 5 Millionen Automobile hergestellt wurden, konnten 1930 nur noch 3 Millionen Wagen hergestellt werden. Im Deutschen Reich wurden 1930 rund 78 000 Personenwagen gegen 100 000 im Vorjahre und 16 000 Lastwagen gegen 29 000 im Vorjahre als fabrikneu zugelassen. Bei Personenwagen liegt hier also ein mengenmäßiger Rückgang von 22 vH, bei Lastwagen ein solcher von 44 vH vor. Wertmäßig soll sich der Rückgang für Personenwagen sogar auf 33 vH stellen, weil ebenfalls in Auswirkung der Krise in stärkerem Maße Wagen der mittleren und billigeren Preisklasse verlangt werden.

Das Zahlenwerk der Erfolgsrechnung ist gekennzeichnet durch den Rückgang des ausgewiesenen Bruttogewinnes von 27,7 im Vorjahre auf 14,7 Millionen M. Dieser Bruttogewinn, der wieder als einziger Posten auf der Einnahmeseite der Gewinn- und Verlustrechnung erscheint, betrug also im Vorjahre etwas mehr als 20 vH des Gesamtumsatzes, diesmal aber nur 15 vH. Dabei sind die Handlungskosten, die bereits erwähnten Steuern, ebenso auch die Zinslasten erheblich gesunken, auch die Abschreibungen wurden von 5,8 auf 4,4 Millionen

Mark verringert. Es müssen also außergewöhnliche Verluste entstanden sein, die ebenso wie die Lohn- und Gehaltsausgaben vorweg von dem ausgewiesenen Rohgewinn abgebucht sind. Aus dem Bericht erfahren wir, allerdings wieder ohne Nennung von Zahlen, daß namentlich in den Vereinigten Staaten erhebliche Verluste entstanden sind, da dort das früher recht erfolgreiche Geschäft in großen Wagen infolge der Krise plötzlich und fast ganz zum Erliegen kam, so daß die dortigen Bestände an neuen und gebrauchten Fahrzeugen mit großem Verlust abgestoßen werden mußten. Nach Schätzung eingeweihter Kreise soll es sich hierbei um einen Verlust von rund 2 Millionen M. handeln. Zwei inländische Vertreterfirmen in Bremen und Weimar wurden ebenfalls übernommen. Ob hierbei Verluste entstanden sind, bleibt fraglich. Bezeichnenderweise ist aber trotz der tatsächlichen und buchmäßigen Verluste, die nach Verwendung des vorjährigen Gewinnvortrages immer noch 7,4 Millionen M. betragen, dem Aufsichtsrat die Vergütung von 44 000 M. wie im Vorjahre erhalten geblieben. Da es sich hier um zwei Dutzend schwerreiche Bankdirektoren, Kommerzienräte und Generaldirektoren handelt, auf jeden also nur 2000 M. entfallen (immerhin mehr als der Durchschnittsverdienst eines das ganze Jahr sich rackenden Arbeiters), hätte dieser Betrag eine nutzbringendere Verwendung finden können.

Die Gesellschaft hat, wie das trotz entgegenstehender gesetzlicher Bestimmungen so üblich geworden ist, an den Börsen 6,18 Millionen M. eigene Aktien zu billigem Kurs aufgekauft und diesen Betrag zum Anschaffungspreise von rund 30 vH mit 1,8 Millionen M. unter die Vermögenswerte eingesetzt, eine sehr umstrittene Buchungsmethode, aber auch eine Maßnahme, die bei einem Verlust von 8,5 Millionen M. schlecht am Platze scheint. Hier wird aber nach den Andeutungen der Verwaltung die unausbleibliche Kapitalherabsetzung bereits in die Wege geleitet. Daimler-Benz hat vor dem Kriege mit 8 Millionen M. Kapital gearbeitet, bei der ersten Goldmarkbilanz das Kapital auf 36 Millionen M. festgesetzt und inzwischen auf 50 Millionen M. erhöht, damit also die Ausschüttung einer Dividende selbst immer mehr erschwert. Das Bankguthaben verringerte sich von 1,2 Millionen auf 398 000 M., die sonstigen Außenstände gingen von 12,4 auf 10,3 Millionen M. zurück. Die Guthaben bei den Tochtergesellschaften, in der Hauptsache den unter dem Namen Mercedes-Benz-Gesellschaft im Ausland bestehenden Niederlassungen, verringerten sich von 7,4 auf 4,7 Millionen M.

Auf der anderen Seite der Bilanz verringerten sich die Bankschulden von 7,7 auf 6,1 Millionen M. Lieferanten schulden von 25 auf 16,7 Millionen M. Berücksichtigt man daneben noch die langfristigen Schulden von rund 22 Millionen M., so haben wir die auffällige Tatsache zu verzeichnen, daß im Vorjahre die Gesamtsumme der Schulden das Aktienkapital um 5 Millionen M. überstieg, während diesmal sämtliche Schulden zusammen um 5,25 Millionen M. geringer sind als das Aktienkapital.

Nach wie vor aber bleibt wahr, was die Verwaltung in ihrem vorletzten Jahresbericht ausführte, daß es wenige Geschäftszweige gibt, die so unbegrenzte Zukunftsmöglichkeiten haben wie die Automobilindustrie. Zunächst jedoch haben wir trotz der saisonmäßigen Belebung des Frühjahrs damit zu rechnen, daß das Geschäft im laufenden Jahre noch hinter dem Vorjahre zurückbleiben wird, und es werden auch von der Verwaltung bereits weitere „Maßnahmen“ angekündigt, um diesem Konjunkturrückgang zu begegnen. Wie diese Maßnahmen aussehen werden, kann man sich bei der Halsstarrigkeit unserer „Wirtschaftsführer“ leicht denken.

mehrere Milliarden übersteigen. 150 Milliarden Mark sind mehr als das Dreifache der sämtlichen Goldbestände und das Eineinhalbfache des gesamten Goldumsatzes der Welt. Vergeblich sucht man in der Geschichte nach einer Katastrophe außer dem Weltkrieg, die den Völkern ähnliche Verheerungen gebracht hat. Die Völker müssen nach Mitteln und Wegen suchen, die blinden Kräfte zu bändigen, die den Menschen über den Kopf wachsen. Wir brauchen eine Führung der Wirtschaft; die heutige verdient diesen Namen nicht.

Die Kosten der Werrüstung

In seiner Rede über die Abrüstung gab der englische Ministerpräsident MacDonald aufschlußreiche Zahlen über die Kosten der internationalen Werrüstung. Die jährlichen Ausgaben für die Marine betragen im Jahre 1930 in den Vereinigten Staaten 1560 Millionen M. gegenüber 1400 Millionen M. im Jahre 1924. Die Kosten der französischen Marine stiegen von 276 Millionen Mark im Jahre 1924 auf 486 Millionen 1930, die der italienischen Flotte von 196 Millionen auf 338 Millionen Mark, die der japanischen von 460 auf 520 Millionen Mark. Allein die Ausgaben der englischen Flotte blieben 1930 mit 1048 Millionen Mark hinter den Ausgaben im Jahre 1924 (1120 Millionen Mark) zurück. Die Ausgaben für die Armee stiegen in Frankreich seit 1926 um 416 Millionen Mark, in Italien um 308 Millionen, in den Vereinigten Staaten um 315 Millionen Mark. In England sanken sie um 100 Millionen Mark. Für die Luftflotte geben die Vereinigten Staaten jährlich 400 Millionen Mark mehr aus als im Jahre 1922, Frankreich 80 Millionen mehr als im Jahre 1929, während die Ausgaben der englischen Luftflotte zur Zeit nur 40 Millionen Mark höher sind als vor zehn Jahren.

Dreistigkeit der Agrarier

Der Landbau und der hinter ihm stehende Großgrundbesitz hört mit seinen Angriffen gegen den Versorgungsstaat, der aus Steuererhöhungen Arbeitlose oder Kriegsbeschädigte unterstützt, nicht auf. Seine Hauptforderung besteht in der Beseitigung des Versorgungsstaates. Es gehört schon eine große Dreistigkeit dazu, nicht zu sehen, richtiger nicht sehen zu wollen, daß dieser Versorgungsstaat heute in allererster Linie gerade die Landwirtschaft und insbesondere den Großgrundbesitz versorgt. Erst kürzlich wurde die Belastung der Konsumenten durch den Zollschutz zugunsten der Landwirtschaft für das Jahr 1930, als die Zölle teilweise noch niedriger waren als heute, auf 2 1/2 Milliarden

Mark geschätzt. (Dr. Rautenberg im Magazin der Wirtschaft Nr. 23.) Um diesen Betrag werden die deutschen Lebensmittelpreise im Großhandel gegenüber den Weltmarktpreisen verteuert. Der Konsument, der die Lebensmittel sich im Einzelhandel beschafft, trägt eine noch viel größere Belastung. (Prof. Brandt schätzte diese Belastung unlängst auf 3 bis 4 Milliarden Mark für das Jahr.) Roggen und Weizen bedeuten eine Belastung von 800 Millionen M., Rind- und Schweinefleisch mehr als eine Milliarde. Bedenkt man, daß die tierischen Erzeugnisse im Gesamtverbrauch der Bevölkerung etwa dreimal so stark beteiligt sind wie die pflanzlichen Erzeugnisse, dann kann man erst das Opfer ermessen, das zugunsten der getreideverkaufenden Großlandwirtschaft gebracht wurde. Auch die Unterbindung der Einfuhr billigen Gefrierfleisches durch ein Einfuhrverbot zeigt den „Versorgungsstaat“ im Dienste der Landwirtschaft auf Kosten der Versorgung der ärmsten Bevölkerung.

Notleiden bei den Nazis

Der Führer der Gothaer-Nazi-Ortsgruppe, ein Bücherrevisor namens Erbe, hat, wie dem Soz. Erbesdienst am 10. Juli berichtet wurde, sein Amt niedergelegt und die Römlinge verlassen. Er begründet seinen Austritt in einem offenen Brief an Hitler, in dem es u. a. heißt:

„Sie verurteilen die Verdienner am Volke, und wie sieht es aus? Die Gaufrüher müssen mindestens zwei bis drei Wagen haben, eigene Chauffeure, Akademiker überall! Die Gehälter sind auch nicht so knapp, und die Diäten werden selbstverständlich auch noch mitkassiert, und dann spricht man über Notleiden! Der Ortsgruppenführer Gotha, der P. G. Paul Hennicke, bekommt sein Gehalt als technischer Eisenbahnspektor mit über 400 Mark monatlich weiter ausgezahlt, und dazu über 500 Mark als Landtagsabgeordneter. Man sollte meinen, mit einem solchen Betrage müßte dieser Herr in der heutigen Notzeit auskommen. Wäre es nun mit dem Einkommen des Herrn Hennicke getan, so brauchte dieser Fall nicht angezogen zu werden. Aber da stellt sich bei Kassenprüfung heraus, daß die Jagd des Herrn Hennicke mit über 400 Reichsmark von den Geldern der Ortsgruppe der NSDAP bezahlt worden ist. Da stellt sich weiter bei Kassenprüfung heraus, daß Herr Hennicke große Beträge laufend aus den Parteigeldern entnommen hat, gegen Quittungszweckes! Der Kassierer der Ortsgruppe hat den Ausspruch unter Zengen getan, daß ihm Hennicke in die Fresse schlug, wenn er kein Geld herausrückte.“



Familie und Heim



Der Sonntag des Australiers Von Kurt Offenburg

Die Stadt ist ausgestorben. Nicht allein die Innenstadt, auch die Vororte. In den Straßen des Geschäftsviertels öde, absolute Menschenleere seit Sonnabendnachmittag.

Das Wochenende ist hier eine andere Sache als bei uns. Natürlich gewachsen, mit einer Tradition, der angelsächsischen. Wochenende vom Sonnabend nachmittag bis Montag früh; häufig Dienstag morgen. Man macht sich das Leben bequem; bequemer als in jedem anderen Land.

Wer nicht am Sonnabend fährt, am Sonntag früh zieht er bestimmt los. „Früh“ heißt hier um 10 oder 11 Uhr. Er liebt die Gelassenheit, der Australier. Nur bei Pferderennen, dem Nationalsport, gerät er in Aufregung, in eine gemäßigte.

Hinten aufs Auto sind die Picknick-Kofferchen geschliffelt. Einer mit Tellern, Tassen, Eßbestecken, Tischtuch und Servietten. Einer oder zwei andere mit den Futtermitteln. Auf einem der Trittbretter der Tisch, zusammenklappbar, häufig ein Zelt. So ausgerüstet, schwirrt der Familienvater mit Kind und Kegel in die (für den Europäer noch unfaßbare) Weite dieses Landes. Sechzig, hundert Meilen von der Stadt weg, das ist ein kleiner Ausflug. Bei uns ist es eine Reise, etwa die Strecke von Berlin nach Leipzig.

Zuerst sind streckenweise kleine Prozessionen von Autos. Nicht etwa im Zentrum der Stadt; in irgendeinem der dreißig Vororte. Dreißig, vierzig Meilen weit ziehen sie sich, nach allen Richtungen, um die City. Aber schon an der „Bannmeile“ verdrängen die Wagen, um sich erst wieder am Abend zusammenzufinden. Bannmeile: das ist nicht wie etwa in Berlin, Hamburg oder Düsseldorf, wo an den Kern der Stadt sich die Fabrikviertel mit den häßlichen Arbeiterhäusern anschließen; daran dann, als letzter Ring, Hütten der Allerärmsten, Lager-schuppen, Abfallplätze und jämmerliche Schrebergärten. Hier ist der Übergang von Stadt in Land unmerkbar: der letzte Wohnort, saubere und gepflegte Einfamilienhäuser, hört auf und das erste Farmhaus liegt ein wenig abseits der Fahrstraße. Eine halbe, eine ganze, drei oder vier Meilen das nächste. Dann ein Dorf mit Polizeistation und Kirche, und wieder Leere, Weite.

Gegen Mittag waren wir an der Südküste. Nach einer Fahrt über wunderbare Asphaltstraßen. (Neusüdwales läßt sie sich etwas kosten; dieser am höchst entwickelte der sechs Staaten). Durch Eukalyptuswälder — Wälder, nicht wie in Europa, dürr, sonneverbrannt, kleine Gehölze, im fruchtbarsten, wasserreichsten Teil Australiens.

Südküste des Pazifik, wir sahen weit über sie hin, von Bulli aus, einem der schönsten Punkte der Erde. Das Meer blau-weiß auf einen unsagbar hellen Strand schäumend. Bucht an Bucht mit Einfamilienhäusern und Gärten. Die Berge sich hintereinanderschiebend, blau in einer blauen Luft. Der Blick schweift über eine Landschaft, so groß in ihrer Entfaltung, als lebten keine Menschen hier.

Ein winziges Restaurant. Ohne Alkoholausschank. Sein Hauptverdienst besteht im Verkauf von heißem Wasser. Eine kostbare Sache in diesem Land der Wasserarmut. Bevor wir es bekamen, mußten wir ein wenig anstehen, bis das wertvolle Naß in dem großen verrusteten Kessel richtig kochte. Ein alter Mann heizte das offene Feuer mit Eukalyptuszweigen; es roch scharf und wunderbar würzig. Als das Wasser richtig kochte, kauften wir zwei Liter. Sie kosteten einen Schilling. Andere kamen nach uns, kauften je nach Bedarf, ob großer oder geringer Teedurst. Die Blechkanne stellten wir ins Auto, zogen dann wieder los, auf der Suche nach einem Lagerplatz, einem schattigen.

Abseits der Hauptstraße gab es keinen Asphalt mehr. Die Wege waren rote Erde. Ziegelrote, australische Erde, stäubend gleich Puder. Irgendwo im „Wald“ verlor sie sich, die Straße, hörte unerwartet auf. Wir fuhrten kreuz und quer. Endlich fanden wir einen schattigen Platz. Er war herrlich für — australische Begriffe. Ein hoher, breitästiger Eukalyptus hielt die Sonne ab — ein wenig. Das Gras war graubraun, dürr, spärlich. Den Freunden schien es das wunderbarste, saftigste Grün.

Wir hielten ein Picknick wie Tausende australischer Familien an diesem Sonntag und jedem anderen. Irgendwo nahe

der Südküste hockten wir, genau so primitiv in der Unterhaltung, lachhaft vergnügt über „Wald“, Autos und Wochenende wie andere oben in Queensland oder unten in Victoria und Südaustralien. Packten Geschirr und Fressalien aus; hingen das Tee-Ei in den Kessel mit dem inzwischen lau gewordenen Wasser. Für deutsche Verhältnisse ist der Australier außerordentlich gut, nicht nur zu Hause. Auch in den Restaurants und Quick-Lunch-Rooms (Schnellen Gaststätten), wo in wenigen Minuten rasch etwas hinuntergewürgt wird. Das Departement für Lebensmittelprüfung paßt bei Händlern und Wirten scharf auf, macht häufig Stichproben. Qualitativ sind die Rohstoffe ausgezeichnet, nur gekocht, da sind sie weniger erfolgreich.

Die besten Gemüse, das schönste Obst und die herrlichsten Fische sind billig — gemessen am Einkommen des australischen Arbeiters. Geflügel, Spargel, Aprikosen, Schlagsahne, Biskuitkuchen — wann kann der Deutsche mit einem Durchschnittseinkommen sich das leisten? Hier ist keine Ausnahme.

Die Gespräche in den meisten australischen Familien sind eine eigene Sache. Stände man hier nicht kurz vor den Wahlen, wäre nicht die wirtschaftliche Krise, wo bliebe ein Thema zur Unterhaltung? Aber selbst über politische Dinge wird anders gesprochen als bei uns: ohne Erregung, ohne tiefere Anteilnahme. Man sagt wohl „wirtschaftliche Depression“, „unbegreifliche Arbeitslosigkeit“, aber es berührt den Unbeteiligten nicht so wie bei uns. Er lebt froh in den Tag hinein, unbeschwert von Gegenwartsfragen; erst recht nicht von der Zukunft.

Das Geschirr, notdürftig von Speiseresten gereinigt, wird in die Kofferchen verpackt. Eine Bierflasche voll kostbarem Wasser wird nur zum Tassensäubern (Nachmittagsteel) und einem gemeinsamen Händwaschen benutzt. Vier Paar Hände untereinander: die oberste schüttet ein bißchen Wasser aus, es rinnt zu zwei, drei und vier. Noch etliche Tropfen nach — die Toilette ist beendet.

Dann auf der Fahrt heimwärts durch „üppige“ Weiden wird wieder gerastet. Seinen Nachmittagsteel läßt der Australier sich nicht entgehen. Abermals wird heißes Wasser gekauft. Hier, an der Landstraße in einer Bretterbude, wo noch Früchte und Süßigkeiten feilgehalten werden, ist teuer: ein Liter 9 Pence (75 Pfennige).

Selbst am Sonntag, da kein Geschäft ruft, hat der Australier nicht Zeit, nicht Ruhe, um eine Mahlzeit langsam zu genießen. Sie schütten den Tee hinunter wie werktags zwischen 17 und 18 Uhr den Whisky. Sie stehen in den Bars schon eingekauft bereit, damit ja keine Zeit verloren geht. Denn nach 18 Uhr ist jeder Alkoholausschank strikt verboten. Teilweises Alkoholverbot, in jedem Staate anders geregelt.

Tausende Autos kehrten heim, nach Sonnenuntergang, gleich dem unseren. Von allen Seiten kamen sie aus der Weite dieses Kontinents; fuhrten still, ganz ohne Getöse, in die dreißig Vorstädte, die hügelan um den schönen Hafen liegen.

Wie ich in die Innenstadt komme, liegt sie tot, verlassen. Kein Kino, kein Theater darf am Sonntag spielen. Die meisten Restaurants bleiben geschlossen; nur einzelne öffnen mittags und abends für zwei Stunden; die Inhaber sind Italiener oder Griechen. Der Straßenbahnverkehr ist vermindert. Selbst die großen Hotels sparen an Elektrizität; wo werktags zwanzig Bogenlampen die Front beleuchten, brennen Sonntags nur zwei. Wirkliche Sonntagsruhe.

Aber kaum schlägt es vom hohen Turm der Post Mitternacht, beginnt tatsächlich der Werktag: beginnen die Überseedampfer im nahen Hafen zu tuten, antworten die Schlepper; beginnen in dem Haus neben mir die Krane und Loren zu rasseln, Picken und Schaufeln zu klirren: die Erdarbeiter sind angetreten, das Kellergeschoß für einen neuen Wolkenkratzer auszuheben. Und jeden Morgen um sechs erfolgt die erste Sprengung; wirft mich aus dem Schlaf, weckt Erinnerung an Flandern. Doch die Männer da unten in der Tiefe, sechs Stockwerke unter mir, sprengen nur den felsigen Boden Sydneys: einen Splitter von der australischen Erde — dem ältesten Gestein der Welt.

Montag, das heißt, eine neue 40stündige Arbeitswoche hat begonnen.

Marie weiß, daß sie wieder Mutter wird. Marie hat den Wandspruch hinuntergenommen und ihn in einem Anfall von ohnmächtigem Haß zerbrochen, in Stücke zerschlagen, die sie noch mit Füßen tritt. Marie hat die ganze Hohlheit von Worten und Weisheiten, guten Lehren und schönen Bekenntnissen erfaßt. Sie hat erkannt, daß nur einer schmiedet — das Schicksal. Dem einen ist es wohlgesinnt und dem anderen feindlich; doch niemals ist es gerecht.

Marie hat den zuerst drohenden Zusammenbruch abgewehrt. Sie ist stärker als je. Jetzt will sie denken, vernünftig denken und dann handeln. Sie weiß, daß es ja nun um letztes geht, und daß sie nicht wieder wie damals in monatelange, alle Kraft der Entschließung lähmende Ohnmacht verfallen darf. Sie sucht nicht mehr nach einer leeren Hoffnung und nicht mehr nach einem Ausweg. Marie weiß, daß es nur einen geraden Weg geben kann, den sie gehen muß. Auch wenn er zum Ende führen sollte! Sie kennt noch nicht den Weg. Fest steht aber der Entschluß, ihn zu suchen und zu finden.

Als erstes nimmt sie sich vor und führt es auch durch. Fritz ihre Entdeckung vorläufig wenigstens zu verheimlichen. Regelmäßig wie bisher treffen sie sich. Nichts in Mariens Wesen verrät ihm, daß etwas Schwerwiegendes und Schicksalbestimmendes geschehen ist. Regelmäßig wie bisher erwartet sie ihn abends am Hinteraufgang und öffnet ihm heimlich die Tür, um ihn schnell und vorsichtig in ihre Kammer einzulassen. Es ist nichts anders geworden.

Zwar: zuerst ist es quälend, ganz mit ihm zusammen zu sein und den eigenen hilflos wehrnden, noch unwilligen Leib mit dem heißen, hastig und stark überfallenden Körper dieses so ahnungslosen Mannes zu vereinen. Dieses Mannes, der nur Mann ist und nichts von ihr weiß und nichts anderes von ihr wissen will, als daß sie ihm gehört, so wie auch er ihr gehört, ihr ganz gehört. Aber: diese Qual — auch das erfährt Marie — hat ihre rätselhafte Süße, deren Wollust unsagbar erregt. Das ist Marie unbegreiflich, unf.ßbar. So zwingt sie sich — und es gelingt — im Überfall der Erregung, selbst im Ansturm der höchsten Steigerung, klar und prüfend, beobachtend zu bleiben und nicht mehr wie bisher fast bewußtlos zu verschwimmen und zu versinken. Marie bleibt wach. Doch keine Kälte ist in ihr, die gleiche Flamme ist, nur das ist anders: die Flamme, die früher verzehrt hat, wärmt nun und nährt.

Denn das wird Marie sichtbar, daß Fritz, der völlig in sie entrückt besinnungslos, aber nicht ohne Inhalt ihren Namen stammelt, tief in sie verloren ist und sie nun widerstandslos liebt, sie hemmungslos lieben muß. Marie ist jetzt davon überzeugt und ebenso getröstet wie stolz und erfüllt.

Eine große, aber keinem von Beiden offenbarte Wandlung tritt in Marie ein: Sie, die bisher nur von ihm Bestimmte, wird nun — ohne daß er es ahnt — die Bestimmende.

Marie, sachlich und beherrscht, denkt viel nach über den Weg, der nun zu gehen ist. Ratsamst erscheint ihr dieser, der auch damals, wenn auch zu spät, geholfen hat: Sie muß mit einem Menschen, der ihr wohlwill und dem sie vertraut, sprechen, mit ihm beratschlagen und sich von ihm helfen lassen.

Die Frau kommt nicht in Frage, darf von nichts etwas ahnen, bevor alles klar und geordnet ist. So bleibt nur Trude, die alte Freundin, die inzwischen schon verheiratet ist und draußen in einer Siedlung eine kleine Dreizimmerwohnung hat. Marie schreibt eine nüchterne, weiter nichts sagende Karte und meldet ihren Besuch bei der Freundin an. Trude telefoniert zurück, daß sie sich freue und Marie für Donnerstag abend, Mariens Ausgtag, erwarte.

Marie ist bei Trude. Der Sturm der Begrüßung, die Vorwürfe, daß sie sich so selten sehen lasse, müssen erst überwunden werden. Dann gibt es viel zu besichtigendes: Neuan-schaffungen, Gerds neues Herrenzimmer, Kleinigkeiten in der Küche, wo schon der Kaffeewasserkessel pfeift, und schließlich — Trude tut geheimnisvoll und kündigt eine große Überraschung an — den Inhalt einer Kommodenschublade.

Trude, ganz Stolz und Strahlen, zieht sie auf und weist nur mit einer alles sagenden Handbewegung und mit Lachen im befriedigt nickenden Gesicht auf den Inhalt: Mit blauen Seidenbändchen verschürte winzige Wäschestücke, weiche Windeln, flaumige Jäckchen, zarte Hemdchen und spitzenbesetzte Häubchen, alles in großer Liebe geordnet und mit rührender Genauigkeit zusammengelegt.

Marie steht fassungslos. Steht und sieht in diese Schublade. Starr, schweigsam, hart. Und muß nun jäh die Augen schließen. Es ist Marie, als greife eine Hand an ihr Herz, als schlage eine Faust auf ihre Schläfen.

Da ist Trudes breites, stolzes, glückliches Lachen. Das ist entsetzlich. Es ist Marie, als ob es höhne, spotta, sie auslache. Was ist das? Aber Trude weiß ja nichts davon. Trude ist nur Freude und Zufriedenheit, Begierde, der Freundin ihr Glück zu verraten, Marie daran teilnehmen zu lassen. Marie steht noch immer schweigsam und mit geschlossenen Augen. Langsam pressen sich schwer aus den Winkeln Tropfen, die geschäftig und nackt über die Backen laufen und auf die gelbe Bluse fallen, wo sie sich zu großen Flecken auseinanderziehen.

„Marie? Was ist? Was hast du?“ Marie steht und schweigt. „Marie? Du freust dich nicht mit mir? Du —“ Marie öffnet jetzt die Augen, sieht Trude an, voll und ganz, nickt schwer und ellig Trude zu. „Doch, Trude. Aber — Trude — ich kam deswegen — muß dir etwas erzählen — vielleicht kannst du — du mir helfen, Trude.“ Und lächelt jetzt wehmütig und erschütternd klagend die Verwunderte, Ratlose an. „Ich werde — bald auch — sowas brauchen, Trude.“ Und fällt nun schwer in den Sessel und weint zum erstenmal in dieser ganzen schweren Zeit widerstandslos und erlösend sich aus.

Trude, die jetzt alles begriffen hat, steht neben ihr und schweigt in Ratlosigkeit, streichelt nur mechanisch, doch mitleidend über Mariens Haar, das hin und her schüttelt, so wie Mariens Schluchzen.

Marie hat sich beruhigt. Das war ein Gefühlsüberfall gewesen, der nicht in ihrer Rechnung gestanden hat. Marie sagt sich nüchtern und klar, daß das nicht mehr sein darf. Das verwirrt nur und hilft nicht vorwärts, das schwächt nur. Und Marie will klar bleiben und stark sein.

Marie erzählt. Zögernd und schwer, gedehnt und unbeholfen kommen die Worte aus ihr heraus. Manchmal hält sie an und sucht nach einem Wort, um richtig zu bezeichnen, nach einer Geste, um zu vertiefen, nach einer Wendung, um sich Trude, die schweigend dasitzt und nur zubört, verständlicher, begreiflicher zu machen.

Trude erinnert sich jetzt an so manches und sieht jetzt vieles ganz anders an. Alles von jenem Tage ab, an dem sie Marie mit diesem Manne zusammengetroffen gesehen hatte, liegt nun klar und offen vor ihren Augen. Sie begreift jetzt Mariens damaliges Flichenwollen und ihren schweren Kampf. Sie begreift auch, warum Marie in ihm besiegt wurde, besiegt werden mußte.

Ein großes Mitleid ist in Trude, Schwesterlichkeit und Güte. Es stimmt sie weh und bitter, daß gerade sie glücklich ist, worin Marie leidet, leiden muß. Ein Gedanke brennt in ihr: Daß ich gerade diese Schublade öffnen muß! Sie ihr zeigen muß! Damit prahlen muß! (Wird fortgesetzt.)

Das Leben der Marie Szameitat

Von Josef Maria Frank

Copyright 1939 by „Der Bücherkreis GmbH“, Berlin 1931

XVI.

Da: Licht! Hoch oben Schritte. Marie stiert zum Treppenaufgang. Ein Gedanke: Flucht! Mit einem Ruck reißt sie sich von Fritz los, läuft über den Hof, rast die Treppe hinauf, stolpert über die Stufen des Hinteraufganges, in dem nur Gasbeleuchtung ist und der jetzt in pechschwarzem Dunkel liegt.

Plötzlich hört sie: Unten keucht er. Er ist hinter ihr, er verfolgt sie, stolpert jetzt ebenfalls hinauf. Das ist schlimm. Wo gibt es den Ausweg. Marie ist ratlos. Sie hetzt weiter hinauf.

Oben, vor der Tür fällt es ihr ein: Fritz hat ja die Schlüssel! Sie kann ja gar nicht hinein. Marie zittert.

Fritz keucht immer näher. Marie duckt sich ins Schwarze, hockt sich in die Ecke. Sie drückt die Hände fest auf die Schläfen, die fast zerspringen wollen. Sie liegt wie ein nasses Bündel schwer am Boden. Jetzt ist er oben!

Er ruft und sucht herum, will noch weiter steigen. Das darf nicht sein. Marie ruft ihn zurück. Jetzt tastet er nach ihr, findet sie nicht.

„Marie, wo bist du denn? Mach doch keine Dummheiten! Marie?“ Jetzt stößt er an die Tür, klopft da herum. „Um Gotteswillen, Fritz! Wenn einer das hört!“ Er hat die Richtung, geht auf sie zu, stolpert über ihren Fuß und fällt über sie hin.

Sein Mund sucht ihren. Marie ist halb irr vor Angst. „Marie? Sei doch nicht dumm, Marie! Was hast du denn?“

Sie spürt seinen Mund auf ihren Armen, auf ihrem Hals, auf ihrem Kinn. Sie will sich wehren, sie muß sich wehren. Seine Arme sind kräftiger. Sie spürt seine heißen, feuchten Küsse auf ihrer Backe, über ihren Augen, jetzt auf der Nasenwurzel und nun auf ihrem Mund. Sie hat ihn hart verschlossen, die Zähne aufeinandergebissen. Sein Mund brennt. Atem! Atem! Sie öffnet den Mund, muß ihn öffnen, spürt jetzt noch brennender seine Lippen, seine Zunge, ihn, das brennt wie dieser ganze Mann da. Sie erschläfft. Es ist ja so maßlos schön, müde zu werden und besiegt zu werden. Es ist wie ein Wunder, zu wissen, daß man geliebt wird. Mit einer Liebe, die alles vergißt und nichts mehr weiß als sich selbst. Mit einer Liebe, die Sturm ist und Rausch und, wenn sie selbst der Tod wäre, doch das Leben ist.

Minuten darauf öffnet sie ihm selbst die Tür. Am frühen Morgen steht sie auf, kocht ihm Kaffee und macht ihm Brote. Das muß mit großer Heimlichkeit bewerkstelligt werden, doch es gelingt. Dann, nachdem er sich gewaschen hat und satt ist, küßt sie ihn lange und innig und weist ihm den Weg zurück. Sie bringt ihn zur Tür, öffnet vorsichtig und küßt ihn nochmals. Dann schließt sie hastig die Tür wieder zu.

Seit dieser Nacht läßt Marie Fritz fast jede Woche einmal zu sich. Sie sucht die Tage aus, an denen die Herrschaft ausgeht und lange fortbleibt. So ist keine Gefahr der Entdeckung. Beide sind vorsichtig und wissen, was für Marie auf dem Spiel steht. Morgens ist ja nichts zu befürchten. Das Haus ist groß. Und es gehen so viele Männer die Hintertreppe hinunter, Männer, die fremd sind, und von denen niemand im Hause etwas weiß.

Über dem Bett in Mariens Stube hängt ein Wandspruch. „Jeder ist seines Glückes Schmied!“ Einer dieser billigen, pastorenhaft predigenden und harmlose Gemüter ansprechenden Wandsprüche, wie man sie in kleinen Papiergeschäften findet.

Damals, wenige Tage nach ihrer Ankunft in Berlin hatte Marie dieses Wandspruchbild erstanden. Zufällig hatte sie es im Schaufenster eines kleinen Ramschwarenladens gesehen, wo der Spruch zwischen bunten Lampions und lächerlichen Scherzartikeln Marie angeschrien hatte. Und Marie, die damals ja den festen Entschluß gefaßt hatte, ihr zerstörtes Glück wieder neu, und zwar jetzt unzerstörbar zu schmieden, hatte von diesem Spruch sich selber und sich ganz besonders angerufen gefühlt.

Sie hat ihn nicht vergessen. Er ist nicht verstaubt und nicht unleserlich geworden. Er war Marie immer wie ihr ureigenes, unauslöschbar niedergeschriebenes Bekenntnis und Versprechen. Fast täglich hat sie ihn angesehen. Oft hat sie die Worte sich laut vorgesprochen: „Jeder ist seines Glückes Schmied!“ Mit Stolz und Befriedigung. So sehr hat sie an die Worte geglaubt.

Jetzt stammeln sie nackt in ihrer ganzen Lächerlichkeit ihre leere Weisheit, die Spott und Hohn sein könnte und nichts als Lächerlichkeit, armselige Lächerlichkeit ist.



Kolleginnen berichten und klagen

Von dem Tun und Trachten unserer weiblichen Mitglieder vernimmt die Verbandsöffentlichkeit viel zu wenig. Das ist sehr bedauerlich, und zwar in mehr als einer Beziehung. Die Frauen sind bekanntlich viel schwerer für die Gewerkschaft zu gewinnen als die Männer. Diese Schwierigkeit könnte gemildert werden, wenn ein regerer Austausch der Erfahrung im Organisieren, der Erfolge wie der Mißerfolge und ihrer Ursachen stattfände. Auch die Zusammenkünfte wie die Aufklärung der Frauen erfordert größeres Geschick und mehr Verständnis, sollen sie gelingen. Zweifelsohne ist auch hierin schon viel Erfahrung gesammelt. Sie liegt jedoch gleichfalls brach, wenn sie nicht den Kolleginnen allerwärts mitgeteilt wird. Aus diesen und noch anderen Gründen ist es zu begrüßen, daß einige von den Besucherinnen unserer Wirtschaftsschule sich aufgefahrt haben, uns Berichte zukommen zu lassen. Wir geben ihnen gerne Raum.

Die Schriftleitung.

Die gewerkschaftliche Frauengruppe in Kiel

Wir haben eine freigewerkschaftliche Frauengruppe in Kiel, die sich aus allen freien Verbänden zusammensetzt. Von jedem Verband ist eine Frau im (elfgliedrigen) Vorstand. Alle Monate gibt es eine Vorstandssitzung. Sind Beschlüsse gefaßt, so werden die Kolleginnen von den Verbänden durch die „Volkszeitung“ im Vereinskalendar eingeladen. Es findet dann ein Vortrag von einer Stunde, auch mal von zwei Stunden statt, aber nie länger, Beginn 20 Uhr und Ende 22 Uhr. Dazu laden wir drei bis vier Mann von der Jugend ein mit Mandoline. Es gibt dann eine halbe Stunde heiteren Teil, die gemütliche Stunde genannt. Hierbei wird auch getanzt. Der Schluß ist ein Lied. Alle haben sich ein Liederbuch kaufen müssen, damit sie unsere Lieder kennen lernen.

In den Sommermonaten machen wir einmal im Monat einen Abendspaziergang mit Einladung einer Freundin oder einer Fernstehenden. Wir gehen zum Bootshaus, wo es billigen Kaffee gibt, oder zum Botanischen Garten oder an unsere schöne Förde. Zweimal in den Sommermonaten findet ein Sonntagsausflug statt mit Dampfer oder eine Autofahrt zu auswärtigen Kolleginnen. Die Wintermonate gestalten sich so: Es gibt acht bis zehn Kurse, immer einmal in der Woche, wenn wir kein Zimmer im Gewerkschaftshaus bekommen alle 14 Tage. Dazu werben wir für jeden Abend einen für uns passenden Redner. Es wird gesprochen über Stratzhaushalt, Krankenwesen, die Frau und der Sozialismus, Invalidität usw., bis alle Wochen ausgefüllt sind. Wir versuchen einige große Versammlungen zu veranstalten, wo wir gute Redner und Rednerinnen heranziehen. Dazu laden wir Freundinnen und Parteimitglieder ein. Zu unserer Winterarbeit gehören auch Handarbeitsabende. Man näht für sich selbst oder für die Arbeiterwohlfahrt. Wir fertigen aus alten Kleidungsstücken was Passendes und verschenken es an in Not geratene Mütter. Auch bemühen wir uns, vom Licht- und Wasserwerk einen Koch- und Gasvortrag zu bekommen. Was gekocht wird, wird gegessen.

Dieses Jahr haben wir an den Direktor des neuen Gefängnisses in Kiel die Bitte gerichtet, er möchte uns eine Besichtigung des Gefängnisses an einem Sonntagmorgen gestatten. Wir bekamen eine freundliche Einladung und durften mit 20 Frauen kommen. Der Direktor hielt einen Vortrag und zeigte uns alles, die Frauen- und die Männerabteilung, die Küche mit Essen und die Werkstatt. Mit einem Eindruck, der fürs Leben hält, gingen wir nach Hause. Außerdem haben wir unsere „Volkszeitung“, den Konsumverein, das Gaswerk und den Schlachthof besichtigt. Wir machen für jeden Bezirk mal einen heiteren Abend, wo die Jugend Gedichte vorträgt und gesungen wird. Hierbei machen wir eine Kaffeetafel und zwei Stunden Tanz. Dies ist gewöhnlich an einem Sonntagabend, damit die Kolleginnen ausschlafen können. Ich glaube, ich habe genügend Beispiele gegeben, was uns zusammenführt in den freien Gewerkschaften und womit wir uns gewinnen.

Betriebsrätin W. L. Kiel.

Unsere Frauenarbeit in Stuttgart

Wir haben in Stuttgart seit etwa zwei Jahren eine Frauengruppe des DMV mit 250 Funktionärinnen. Der Leitung stehen neun Kolleginnen vor. Die engere Leitung besteht aus vier Kolleginnen. Sie wurden in einer Frauengeneralversammlung, die von etwa 120 Frauen besucht war, gewählt. Alle vier bis sechs Wochen werden die Frauen zu einer Versammlung aufgerufen, die so durchschnittlich von 60 bis 80 Teilnehmerinnen besucht ist. Die Gruppe wurde gegründet wie folgt: In allen Betrieben, wo Frauen beschäftigt sind, wurden Frauenbetriebsversammlungen einberufen, wo meine Mutter, damals Mitglied der erweiterten Ortsverwaltung, sprach. Als letzter Punkt kam immer Wahl von Funktionärinnen. Man konnte allgemein feststellen, daß der ganzen Sache Verständnis entgegengebracht wurde. Heute ist meine Mutter als 1. Vorsitzende in der engeren Ortsverwaltung tätig. Leider wird der Bewegung von den Kollegen noch zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, wodurch die ganze Arbeit erschwert wird. Ab und zu werden, damit die Kolleginnen sich untereinander näher kennen, gemeinschaftliche Wanderungen oder Unterhaltungsabende veranstaltet. Zur Aufklärung wurden schon verschiedene Lichtbildervorträge über den § 218 und über „Maß die Frau Mutter werden?“ abgehalten.

R. H., Stuttgart.

Warum diese Ungerechtigkeit?

Ich arbeite als Maschinenarbeiterin in einer Fabrik, wo zahlreiche Maschinen und Instrumente sowie Haarschneidemaschinen gemacht werden. In dieser Fabrik arbeiten nur Dreher und Mechaniker, es kommt aber sehr oft hier vor, daß Frauen die Arbeit eines Mechanikers bekommen. Ich bekam vor längerer Zeit einen Akkord, der bis dahin von einem unserer jüngeren Mechaniker gemacht worden ist. Dieser Akkord lautet: Verlangungsgeld für verbesserte Kouta od. E. W. 2 höher, senken, häßlich, empfinden, Spitzen anfräsen und nach dem Härten polieren. Für diesen Akkord bekam der Mechaniker 12,- RM, ich jedoch bloß 6,20 RM je 100 Stück. Der Mechaniker hatte einen Stundenlohn von 1,25 bis 1,30 RM, ich 0,68. Auch mußte vor kurzem wegen Arbeitsmangel der Packer aufhören; die Frau, die immer mitgepackt hatte, mußte nun alles alleine verpacken. Sie bekommt nicht mehr als drei tarifliche Stundenlohn, nämlich 0,56 RM, der Packer dagegen 1,03 bis 1,05 RM. Also: die Frau arbeitet genau so gut und viel härter — und der Mann kann gehen. Solche Beispiele könnte ich noch meckere anführen, aber ich weiß die Preise nicht mehr so genau. Sünden die Frauen den Männern gleich im

Lohn, ich glaube, derartige Zustände wären nicht da. Wo bleibt die Gleichberechtigung der Frau?
Sophie L., Hannover.

In einer Fabrik bekommen die Stunde:

Schleiferei	Frauen 65 Pf.	Männer 105 Pf.
Apparate Telf.	Frauen 69 Pf.	Männer 105 Pf.
Lautsprecher	Frauen 69 Pf.	Männer 110 Pf. Jgdl.
Revolverbänke	Frauen 65—69 Pf.	Männer 105 Pf.
Sandgebläse	Frauen 65—69 Pf.	Männer 105 Pf.
Packerei	Frauen 69 Pf.	Männer 94 Pf.

Ich arbeite als Kernmacherin in einer Metallwarenfabrik in Hannover. Da verdienen die Männer (Kernmacher) einen Stundenlohn von 1,30 RM. Nach Aussagen meiner Kollegen ist festgestellt, daß ich besser und sauberer arbeite, bekomme aber nur einen Stundenlohn von 0,68 RM. Wie vereinbart sich das nun? Obwohl gerade diese Arbeit für die Frau ungemein anstrengend ist und, was ich noch hinzufügen möchte, auch erniedrigend.
Claire F., Hannover.

Die schnauzenradikale RGO

In Nr. 25 der „Metallarbeiter-Zeitung“ stellt der Kollege Baader fest, daß die „Revolutionäre Gewerkschafts-Opposition“ nicht den Willen hat und weit davon entfernt ist, die Interessen der Arbeiterschaft zu wahren. Für diese Tatsache will ich aus meinem Betrieb ein durchschlagendes Beispiel anführen:

Auf dem Bochumer Verein forderten die RGO-Leute die Einberufung einer Arbeiterratssitzung mit der folgenden Tagesordnung:

1. Ab sofort sind sämtliche Feierschichten einzustellen. Sollten dieselben dennoch verfahren werden, ist der volle Lohnausgleich an alle davon betroffenen Arbeiter zu zahlen.
2. Die Krankenkassen-Notverordnung für den Bereich der Betriebskasse des BVG ist außer Kraft zu setzen mit dem Bemerkten, daß keinerlei Gebühren für Krankenschein und Medikamente (wie Lakritzwasser usw.) erhoben werden dürfen.
3. Die laufenden Kündigungen von Belegschaftsmitgliedern sind umgehend zurückzuziehen und weitere Kündigungen sind einzustellen.
4. Da seit mehr als Jahresfrist die ganze Belegschaft einen, zwei, drei und vier Tage in der Woche feiern muß, und aus diesem Grunde die Verelendung der Kollegen keine Grenzen mehr kennt und dieses Elend durch die neue Notverordnung noch weiter verschärft wird, verlangen wir im Interesse der Belegschaft, wöchentliche Lohnauszahlung wieder einzuführen.
5. Allen Inhabern von Werkwohnungen darf die Hauszinssteuer nicht mehr abgezogen werden.
6. Stellungnahme zum beabsichtigten Lohnraub und weiterer Ausplünderung durch die neue Notverordnung. Beratung und Beschlußfassung einer entschlossenen Abwehrbewegung durch die Belegschaft.

Die Tagesordnung zeigt so recht die, na, sagen wir, die wirtschaftliche Unbescholtenheit der RGO-Strategen. Der Betriebsrat ging auf diese Tagesordnung nicht reagieren, so wird die RGO-Arbeiterratsfraktion kein Mittel unversucht lassen (trotz eventueller Sabotage des Arbeiterratsvorsitzenden), die Belegschaft zu mobilisieren für diese Forderungen. Nun hat zwar der Betriebsrat reagiert — jedoch nicht die Werksleitung, was doch das Entscheidende ist. Jetzt hätte die Gewerkschafts-Opposition, die „revolutionäre“, doch eigentlich mobilisieren müssen. Sie hat das aber nicht getan, noch nicht einmal sich selbst hat sie mobilisiert. Womit klarlich bewiesen ist, daß die RGO nur Schnauzenradikalismus treibt. Auch in diesem Falle waren ihre Forderungen nur Sand für die Augen der Belegschaft, um sie leichter irreliten zu können.

Kommunisten in der Praxis

Die Kommunisten stellen die These auf, daß eine Verkürzung der Arbeitszeit nur bei vollem Lohnausgleich gestattet werden dürfe. Sollte die 40-Stunden-Woche zur Tatsache werden, so müßte den Arbeitern der Lohn für 48 Stunden ausgezahlt werden. Daß sie aber auch anders können, lehrt folgendes: Die Belegschaften der kommunistischen Druckereibetriebe sind meistens aus den Gewerkschaftsorganisationen ausgeschlossen worden, weil sich ihr Tun mit den gewerkschaftlichen Grundsätzen nicht mehr vereinbaren ließ. Eine Konferenz der in kommunistischen Druckereibetrieben Beschäftigten hat kürzlich beschlossen, je Tag eine Stunde länger zu arbeiten, ohne dafür eine Entschädigung zu verlangen. Die Arbeiter in kommunistischen Druckereien arbeiten also 54 Stunden je Woche bei einer Bezahlung für 48 Stunden. Wir möchten einmal das Geschrei hören, das von den Kommunisten angestimmt würde, wenn die Arbeiter in den Parteibetrieben der SPD, in Betrieben der Konsumgenossenschaften oder in sonstigen gemeinwirtschaftlichen Arbeiterbetrieben zu einer Verlängerung der Arbeitszeit ohne Mehrbezahlung übergingen. In diesem zwiespältigen Verhalten zeigt sich die ganze Verlogenheit der linken Arbeiter„freunde“.

Konferenz der Lokomotivarbeiter

Sie war vom Vorstand des DMV auf den 5. Juli nach Würzburg einberufen. Sie sollte sich mit den Verhältnissen ihrer Berufsgruppe befassen. Kollege Metz vom Vorstand wies in einem einleitenden Vortrag auf die scharfe Zusammenballung der Lokomotivunternehmen hin. Von den 27 Lokomotivfabriken Deutschlands des Jahres 1925 dürften heute noch sieben bestehen. Gemessen an den heutigen Verhältnissen, ist ihre Leistungsmöglichkeit weit übersteigert. Eine einzige größere Firma kann den jetzigen Reichbedarf nahezu einem wesentlichen Teil der deutschen Ausfuhr gut befriedigen. Durch eine tolle Zollpolitik, gepaart mit reichen Subventionen, so führte der Redner weiter aus, seien Polen, Rumänien, Italien usw. in stande, eine

Vom Vorstand

Telegrammschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750—6753

Mit Sonntag, dem 26. Juli, ist der 31. Wochenbeitrag für die Zeit vom 26. Juli bis 1. August 1931 fällig.

An die auswandernden Mitglieder

Mitglieder, die im Ausland reisen und kein Reisegeld erheben, müssen zur Erhaltung ihrer Mitgliedschaft, unter Einsendung ihres Mitgliedsbuches, beim Verbandsvorstand in Berlin Stundung der Beiträge beantragen.

Im Ausland arbeitende Mitglieder, die an ihrem Arbeits- oder Wohnort einer Metallarbeiterorganisation nicht beitreten oder zu einer solchen nicht übertreten können, haben sich nach § 5 Abs. 5 und § 34 des Verbandsstatuts unter Einsendung ihres Mitgliedsbuches beim Verbandsvorstand als Einzelmitglied anzumelden.

Bei Nichtbeachtung dieser statutarischen Bestimmungen erlischt die Mitgliedschaft und kann nach etwaiger Rückkehr die erloschene Mitgliedschaft nicht fortgesetzt werden.

Die Ortsverwaltungen werden dringend gebeten, die Kollegen, die sich zu einer Reise ins Ausland oder zur Auswanderung abmelden, auf die statutarischen Bestimmungen aufmerksam zu machen.

Vom Vorstand unseres belgischen Bruderverbandes erhielten wir die Mitteilung, daß jede Woche eine Anzahl Mitglieder des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes nach Brüssel kommt, um dort Arbeit zu suchen. Da in der gegenwärtigen Krisenzeit eine starke Arbeitslosigkeit auch in der belgischen Metallindustrie zu verzeichnen ist, ist es der belgischen Organisation unmöglich, den deutschen Kollegen Arbeit zu vermitteln. Der Vorstand der belgischen Organisation bittet uns deshalb, unseren Mitgliedern mitzuteilen, daß sie eine Reise nach Brüssel bzw. Belgien unterlassen sollen, da ihnen weder Arbeit nachgewiesen noch Fahrgeld für die Rückbeförderung nach Deutschland ausgehändigt werden kann.

Ausgeschlossen wird nach § 22 des Statuts:

Auf Antrag der Verwaltungsstelle Berlin:
Der Bauanschläger Hermann Schleicher, geb. am 2. Dezember 1887 zu Friedrichsfelde, Mitgliedsbuch Nr. 6533937, wegen Schädigung der Verbandsinteressen.

Gestohlen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 6787605, lautend auf den Graveur Heinz Merseburger, geb. am 24. März 1913 zu Leipzig-Eutritzsch (Leipzig).

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand

Verbandsanzeigen

Wittenberge (Potsdam). Lokalgeschenk wird nicht verabreicht.
Wurzen. Die Verwaltung des DMV in Wurzen zahlt kein Lokalgeschenk. Die Kasse führt vertretungsweise Kollege Bernhard Friedrichs, Alter Markt 5. Reisegeld wird an durchreisende Mitglieder von 18 bis 19 Uhr gezahlt.

unerhörte Schleuderpolitik zu treiben, wobei ihnen der niedrige Lohn der Arbeiterschaft dieser Länder sehr zustatten komme. Hinzu komme noch, daß auch Rußland mit seinen deutschen Bestellungen scharfen Preisdruck, sicherlich nicht zum Nutzen der deutschen Arbeiter, treibe. Darin machen die Russen in der Regel nur dann kleine Zugeständnisse, wenn der von ihnen verlangte Kredit von 24 auf 36 Monate ausgedehnt wird. In Anbetracht dieser Tatsachen müsse darum alles versucht werden, die im deutschen Lokomotivbau beschäftigten Leute in Arbeit zu behalten, soweit sich dies nur irgendwie ermöglichen läßt. Dafür würde der DMV auch weiterhin seine ganzen Kräfte einsetzen. Hierin liege der gewaltige Unterschied zwischen praktischer gewerkschaftlicher Hilfe auf der einen und dem arbeiterschädlichen Treiben der kommunistischen Zerstörungspolitik auf der anderen Seite.

In einer sachlichen Aussprache erkannten alle Betriebsvertreter an, daß die Maßnahmen des DMV zur Milderung der großen Arbeitslosigkeit und der damit verbundenen Not anerkannt werden müssen. Die Reichsbahnverwaltung habe die Pflicht, gerade in der gegenwärtigen Zeit mit Aufträgen einzugreifen, um die Vermehrung der Arbeitslosigkeit zu unterbinden. Schnelle Arbeitsbeschaffung sei jetzt die Hauptsache. Die Gewerkschaften und die Sozialdemokratische Partei sollten wie bisher ihre Bemühungen fortsetzen, um durch Arbeitsbeschaffung der größten Not zu steuern. Die Konferenz war einmütig der Auffassung, daß nur die Geschlossenheit der Arbeiterklasse imstande sei, die schwere Notzeit zu überwinden.

Jahresabschluß der Volksfürsorge

Das große, von Gewerkschaften und Genossenschaften geschaffene Versicherungsunternehmen, die Volksfürsorge, legt ihren Abschluß für 1930 vor. Das Jahr 1930 ist als ein Krisenjahr anzusehen. Trotzdem konnten in der Volksversicherung 417 389 Versicherungen neu abgeschlossen werden gegen 574 930 im Vorjahr. In der Lebensversicherung wurden 6500 neue (6829) Versicherungen gemacht. Die Prämieinnahmen betragen insgesamt 50,43 Millionen Mark. Der Versicherungsbestand betrug Ende 1930 in der Volksversicherung 2 150 723 mit 815 429 315 M Versicherungssumme, in der Lebensversicherung 35 964 mit einer Versicherungssumme von 65 364 141 M. Der Überschuß aus dem Gesamtgeschäft beträgt 13 089 993 Mark. Dieser Überschuß wird verwandelt mit 10 283 076 M als Gewinnanteil der Versicherten der Volksversicherung. Außerdem erhalten die Versicherten der Volksversicherung, die im Jahre 1923 ihre Versicherung auf die neue Währung umstellten, aus Gründen der Billigkeit weitere 10 vH ihrer Jahresprämie oder 268 638 M zugewiesen, so daß auf die Volksversicherungsabteilung zusammen 10,9 Millionen M Gewinnanteile entfallen. Man ersieht hieraus, daß das gewerkschaftlich-genossenschaftliche Versicherungsunternehmen den Überschuß in erster Linie den Versicherten zugute kommen läßt. Es wurde beschlossen, für das Jahr 1931 die Schreibgebühr von 20 Pf. für jede Prämienkarte fallen zu lassen. Bei dem jetzigen Versicherungsbestand von rund 2,15 Millionen Versicherten bedeutet das für die Gesellschaft einen Einnahmeausfall von 400 000 M jährlich. Die Entwicklung der Volksfürsorge zeigt, welche glücklicher Gedanke es war, ein eigenes Versicherungsunternehmen für die Arbeiterschaft zu errichten.

Ein Notschrei der Gelben

Die Unternehmer schreien nach einer „elastischen Gestaltung“ der Lohnsätze. Der Zweck dieses Geschreies ist die vollständige Entbindung von vertraglichen Lohnsätzen und die Beseitigung der Gewerkschaften. Was der Arbeiterschaft blüht, wenn die Ausbeuter ihr Ziel erreichen, gibt ein Notschrei von Gelben zu erkennen. Er kommt von Werkvereinlern aus der gelben Hochburg, aus der Portlandzementfabrik AG, Misburg bei Hannover. Der Notschrei besteht aus verschiedenen Zuschriften an die Arbeiterpresse und besagt im wesentlichen:

Im letzten Jahr war der Betrieb stillgelegt worden, aus „Arbeitsmangel“ sagte die Direktion. Den Werkvereinlern bedeutete man, daß die Verwaltung den Betrieb schließe, um später nur die „Zuverlässigen“ einzustellen. Einige Wochen vor dem Volksbegehren des Stahlhelms wurde den Werkvereinlern mitgeteilt, nach Ablauf der Einzeichnungsfrist zum Volksbegehren werde die Arbeit teilweise wieder aufgenommen. Man wolle „nichts unversucht lassen“, um vor allem die „Kameraden“ wieder in Arbeit zu bringen. Man machte darauf aufmerksam, daß nur solche Arbeiter eingestellt würden, die sich zum Volksbegehren eingezeichnet hätten. Mehrere Arbeiter, die, obwohl Werkvereinler, die Aufforderung zur Einzeichnung nicht respektierten, wurde vom Gaufrüher des Stahlhelms mitgeteilt, daß sie aus dem Stahlhelm ausgeschlossen seien und gleichzeitig teilte ihnen die Stahlhelmversicherung „Deutscher Ring, Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft“ mit, daß die Leistungspflicht der Versicherung ruhe. Damit war das Schicksal dieser Arbeiter besiegelt.

Nur ein Teil der früheren Belegschaft kam wieder in Arbeit. Er mußte, um das Arbeitspensum zu bewältigen, Überstunden in einem geradezu ungeheuren Ausmaß schieben. In zwölf Fällen wurden zum Beispiel 20, 22 und 24 Stunden hintereinander gearbeitet, und das waren keine Einzelfälle. Verschiedentlich erklärten die Arbeiter nach 24stündiger ununterbrochener Beschäftigung, es gehe nicht mehr, sie seien am Niederbrechen, sie müßten erst einmal schlafen. Infolge der Übermüdung gab es naturgemäß Unglücksfälle. Die vorfindlichen Arbeitsmethoden forderten Verletzte und Tote, so daß die Frage aufgeworfen werden mußte, ob nicht fahrlässige Tötung vorliege. Der Arbeiter durfte nicht wagen, bei der Untersuchung der Unglücksfälle die Wahrheit zu sagen. Riskiert er ein offenes Wort, dann wird er entlassen.

Man hatte den Werkvereinlern einen Werkstarif als Lockspeise serviert; der Tarif sollte um 25 vH höher sein als das mit dem Fabrikarbeiterverband getroffene Abkommen. Bei der letzten Wiedereinstellung wurde der Lohn jedoch um 25 bis 33 vH gekürzt. Gleichzeitig wurde, wie die Bilanz ausweist, den obergeben Beamten eine besondere Gratifikation von 24.000 M bewilligt. Eine Werksparkasse wurde eingerichtet, und wöchentlich wurde dem Arbeiter 1 M vom Lohn abgezogen. Am Jahreschluß sollten ihm die 52 M ausbezahlt werden. Keiner der Entlassenen bekam sein Spargeld; es wird als „Verbandsgeld“ reklamiert werden.

Die vor kurzem veröffentlichte Bilanz hat noch so manchem Werkvereinler die Augen geöffnet. Sie weist einen Reingewinn von 365.834 M aus. Dazu kommen Abschreibungen in Höhe von 300.000 M, 250.000 M Steuerrücklagen und die bereits erwähnte Gratifikation für die besonders gelben Beamten. Das alles wurde von einer um zwei Drittel verminderten Belegschaft herausgewirtschaftet. In den 2,12 Millionen Betriebsausgaben stecken neben den Riesengehältern der Direktoren noch doppelte Gehaltszahlungen zu Weihnachten für die Prolektionskinder, die Subventionen an den Werkverein und die Unterstützungen für den Stahlhelm und die Kirche.

Die Werkvereinler erklären jetzt selbst: „Wie wir seit drei Jahren beschwindelt wurden, das geht auf keine Kuhhaut. Wir haben den Obergeben, diesen Henkersknechten des Kapitals, geglaubt.“ Einer ihrer Wutschreie schließt: „Wir sind auf die Versprechungen gewissenloser Menschen hereingefallen. Wir wissen aber auch, daß diese Methoden selbst im dümmsten Hirnkasten ein Licht angezündet haben.“

Krisensteuer für Lohnsteuerpflichtige

Die Notverordnung vom 5. Juni sieht unter Kapitel 3 eine Krisensteuer vor, und zwar: eine Krisenlohnsteuer und eine Krisensteuer für Einkommensteuerpflichtige.

Der § 1 dieses Steuerkapitels lautet: „Zur Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten und zur Verstärkung der im Reichshaushalt für Krisenfürsorge vorgesehenen Mittel wird für das Rechnungsjahr 1931 und 1932 zugunsten des Reichs eine Krisensteuer

1. von den Lohn- und Gehaltsempfängern nach Maßgabe der §§ 2 bis 7 (Krisenlohnsteuer),

2. von den veranlagten Einkommensteuerpflichtigen nach Maßgabe der §§ 8 bis 15 (Krisensteuer der Veranlagten) erhoben. Die Reichsregierung wird ermächtigt, die Krisensteuer für das Rechnungsjahr 1932 aufzuheben oder abzumildern, sobald die Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt es gestatten.

Ohne auf die ungerechtfertigte Steuer bei den geringen Einkommen und die ebenso ungerechtfertigte Steuerstaffelung einzugehen, sei hierzu folgendes bemerkt:

Der Abzug der Krisensteuer erfolgt vom Bruttolohn, also von dem Lohn ohne jeden Abzug. Sie beträgt bis zu einem Wochenverdienst von 70 M 1 vH, bis zu 93 M 1 1/2 vH, bei 115 M und mehr 2 vH. Die Steuer wird mit der Lohnsteuer bei der Lohnzahlung vom Unternehmer einbehalten. Auch die Lohnsteuerbeträge dürfen nicht vorher zur Berechnung der Krisenlohnsteuer vom Bruttolohn in Abzug gebracht werden.

Von der Krisenlohnsteuer sind alle Personen befreit, bei denen kein Steuerabzug vom Arbeitslohn erfolgt, und zwar beträgt der steuerfreie Betrag:

ledig, verwitwet oder geschieden:	
mit Ledigensteuer	26,99 M die Woche
ohne Ledigensteuer	27,99 M die Woche
verheiratet:	
ohne Kind	30,99 M die Woche
1 Kind	32,99 M die Woche
2 Kinder	37,99 M die Woche
3 Kinder	47,99 M die Woche
4 Kinder	61,99 M die Woche
5 Kinder	80,99 M die Woche
6 Kinder	99,99 M die Woche

Falls erhöhte Werbungskosten anfallen, erhöhen sich diese steuerfreien Beträge um den Betrag, den das Finanzamt auf der Lohnsteuerkarte vermerkt hat. Nur wer über diese Sätze, die steuerfrei sind, hinaus verdient, ist auch krisensteuerpflichtig. Der Abzug der Krisensteuer beginnt vom 1. Juli 1931 an. Eine Erstattung der Krisenlohnsteuer findet in keinem Falle statt.

Bei 50 M Wochenlohn zahlt ab 1. Juli die Woche zum Beispiel

	Krisenlohnsteuer	Ledigensteuer	Lohnsteuer	Gesamtsteuer
ein Lediger	0,50	0,60	2,00	3,10
ein Verwitweter	0,50	—	2,00	2,60
Verheirateter				
ohne Kinder	0,50	—	1,70	2,20
1 Kind	0,50	—	1,50	2,00
2 Kinder	0,50	—	1,20	1,70
3 Kinder	0,50	—	0,45	0,95
4 Kinder	frei	—	—	—

Die Krisensteuer beträgt somit bis zu 70 M Wochenlohn je I Pf. je Mark Bruttolohn, also bei 50 M 50 Pf. Bei 71 M jedoch bereits 1 1/4 Pf., also 1,06 M, bei 94 M aber 2 Pf., also 1,88 M die Woche.

Die neue Politik Stalins

Die „neuen Wirtschaftsmethoden“ in Rußland

Die große Rede Stalins auf der Konferenz der Sowjetwirtschaftler in Moskau am 23. Juni bringt zwar nicht, wie in der Tagespresse behauptet wird, eine grundsätzliche Abkehr vom Kommunismus, wohl aber kündigt der Parteidiktator darin eine wesentliche Verschärfung des neuen, durch starkes Hervorkehren kapitalistischer Methoden gekennzeichneten Wirtschaftskurses an, der in der Sowjetindustrie und in den anderen Zweigen der Sowjetwirtschaft auf Befehl von Partei und Regierung bereits seit einiger Zeit eingeschlagen worden ist, und gibt zugleich eine ausführliche Begründung dieses neuen Kurses. Die Ausführungen Stalins lassen erkennen, daß man in den leitenden Parteikreisen allein in der verstärkten Anwendung privatwirtschaftlicher Methoden der Wirtschaftsführung einen Weg zur Überwindung der Schwierigkeiten erblickt, die sich bei der Durchführung der Industrialisierung und der Finanzierung des Fünfjahresplanes in immer stärkerem Maße bemerkbar machen. Im Gegensatz zu der „Neuen Wirtschaftspolitik“ Lenins, die die Freigabe des Marktes brachte und wiederum Betätigungsmöglichkeiten für das private Unternehmertum gab, ist jetzt nichts derartiges beabsichtigt. Vielmehr sollen die privatwirtschaftlichen Methoden lediglich im Rahmen der planwirtschaftlich geleiteten Staatswirtschaft zur Anwendung gelangen und zur Festigung und Weiterentwicklung des Staatskapitalismus beitragen.

Das sozialpolitisch Wichtigste an der Rede Stalins ist die Ankündigung einer Neuregelung der Arbeitslöhne. Diese Neuregelung der Löhne soll im Zeichen einer Förderung der qualifizierten Arbeit stehen und jede „Lohnungleichheit“ von vornherein ausschließen. Der Akkordlohn, der nunmehr in allen Zweigen der Industrie und der Sowjetwirtschaft eingeführt wird, ermöglicht es der Regierung, durch eine entsprechende Bewertung der Arbeitsleistung die Löhne der nichtqualifizierten Arbeiter sogar in Wirklichkeit oder relativ herabzudrücken.

Es muß auch berücksichtigt werden, daß Hand in Hand mit diesen Lohnerhöhungen, die in der Geschichte des Sowjetstaates bereits mehr als einmal durch eine verstärkte Heranziehung der Arbeiter zur Zeichnung von Anleihen und sonstigen Abgaben illusorisch gemacht wurden, eine beträchtliche Verschärfung des Drucks auf die Sowjetarbeitserschaft geht. Auf diesem Gebiet setzt die Sowjetregierung die Reihe von Maßnahmen fort, die vor über einem Jahr die neue Arbeiterpolitik Moskaus (Einführung der einheitlichen Befehlsgewalt in den Sowjetbetrieben, Beseitigung der Freizügigkeit der Sowjetarbeiter usw.) einleiteten. Der „Obeslitschka“, das heißt dem Fehlen der Verantwortung der Arbeiter für die von ihnen bedienten Maschinen und für ihre Arbeit ist der schärfste Kampf angesagt worden. Mit der „Obeslitschka“ hängt die ebenfalls vor einem Jahr eingeführte ununterbrochene Arbeitswoche (Fünftagewoche) aufs engste zusammen; da diese Fünftagewoche es mit sich bringt, daß die Maschinen von fünf verschiedenen Belegschaften bedient werden, wodurch eine persönliche Verantwortlichkeit der Arbeiter für die Maschinen und Anlagen, wie sie jetzt eingeführt werden soll, selbstverständlich unmöglich gemacht wird. Die Fünftagewoche soll nach der Ankündigung Stalins in den meisten Fällen wieder der alten Sechstagewoche mit dem

allgemeinen Ruhetag Platz machen, so daß anzunehmen ist, daß der Sonntag wieder in der Sowjetindustrie der allgemeine Ruhetag sein wird.

Die von Stalin angekündigten „neuen Wirtschaftsmethoden“ (siehe: Kurswechsel in Moskau in Nr. 29 der MZ) sollen zunächst im russischen Kohlenbergbau durchgeführt werden, wo ein besonders starkes Zurückbleiben der Produktion hinter den Voranschlägen zu verzeichnen ist. Die Iswestija vom 8. Juli 1931 veröffentlichten einen vom Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare der Sowjetunion, Molotow, dem Vorsitzenden des Obersten Volkswirtschaftsrates der Sowjetunion, Ordshonikidse, und Stalin unterzeichneten Erlaß über „Die Aufgaben der Kohlenindustrie im Donezbecken“, der an alle Parteiorganisationen, Wirtschaftsorgane, Gewerkschaften und Organisationen des Kommunistischen Jugendbundes des Donezbeckens gerichtet ist und in dem festgestellt wird, daß die durchaus unbefriedigende Kohlenförderung im Donezbecken sehr schwere Folgen für die ganze Sowjetwirtschaft haben könne, und daß, wenn kein Umschwung zum Besseren eintritt, die Durchführung des Wirtschaftsplanes gefährdet sei.

Als Hauptursachen für die unbefriedigende Durchführung des Kohlenförderungsprogramms werden die ungenügende Forcierung der Mechanisierung des Donezbeckens, unzureichende Heranbildung qualifizierter Arbeitskräfte und die schlechte Versorgung des Donezbeckens angeben. Entsprechend dem neuen Stalin-Programm werden die Bundesvereinigung der Kohlenindustrie „Ugolj“, die Bergwerksverwaltungen und die Schachtler angewiesen, ihr Hauptaugenmerk auf eine richtige Organisation der Arbeit zu richten. Binnen Monatsfrist sollen den Arbeitern bestimmte Schrämmaschinen, Motoren usw. zugewiesen und für deren Zustand persönlich verantwortlich gemacht werden. Für mindestens 85 bis 90 vH der unter Tag beschäftigten Bergleute und für mindestens 70 vH der übrigen Arbeiter soll bis zum 1. September d. J. das Akkordlohnsystem eingeführt werden. Binnen zwei Monaten sollen die Löhne derart festgesetzt werden, daß sie für die qualifizierten Arbeiter bedeutende Vorteile sowie einen Anreiz zur Hebung der Arbeitsleistung usw. bieten. Für das untere, mittlere und obere technische Personal bis hinauf zu den Schachtleitern und Chefingenieuren der Bergwerksverwaltungen sollen Prämien für die Durchführung und Überschreitung der Fördervoranschläge, für Senkung der Selbstkosten, Hebung der Qualität der Kohle, Durchführung der Mechanisierung, Anwendung neuer Arbeitsmethoden usw. eingeführt werden. Die großen Schächte sollen bis zum Ende des Jahres auf kaufmännische Grundlage umgestellt werden unter gleichzeitiger Erweiterung der Rechte der Schachtleiter, Ingenieure und Techniker. Die Bundesvereinigung „Ugolj“ wird angewiesen, binnen vier Monaten einen Generalplan für die Mechanisierung der Großschächte auszuarbeiten, der für 1932 die vollständige Mechanisierung von 50 vH der Großschächte, und für 1933 die Mechanisierung sämtlicher Großschächte vorzusehen hat.

In einer ganzen Reihe von Schächten soll die Mechanisierung indessen schon im laufenden Jahre durchgeführt werden. Ferner sieht der Erlaß Maßnahmen zur besseren Versorgung der Arbeiter, Ingenieure und Techniker mit Lebensmitteln und Industriewaren vor. Das „Schlangestehen“ in den Spelschallen und vor den Genossenschaftsläden müsse unbedingt beseitigt werden. Der Zentralsowjet hat in den Kohlenbezirken 150 neue Genossenschaftsläden zu eröffnen. Zur Versorgung der Kohlenindustrie mit Arbeitskräften haben die Bergwerksverwaltungen und Schächte unmittelbare Verträge mit den Kollektivwirtschaften abzuschließen. Ferner sieht der Erlaß Maßnahmen zur Verbesserung der Wohnverhältnisse im Donezbecken vor. Die Parteiorgane, Gewerkschaften und Organisationen des Kommunistischen Jugendbundes werden angewiesen, ihrerseits alles zu tun, um die Durchführung dieser Maßnahmen sicherzustellen.

Vorwärts zur Vierzigstunden-Woche

J.B. Im tschechoslowakischen Parlament haben sieben die Abgeordneten Tayerle und Macoun im Auftrag der beiden sozialdemokratischen Fraktionen (tschechoslowakische und deutsche) einen Gesetzentwurf eingebracht, durch den das Gesetz über die achtstündige Arbeitszeit vom 19. Dezember 1918 abgeändert werden soll. Danach soll die tatsächliche Arbeitszeit aller Arbeiter und Angestellten, gleichgültig, ob sie in privaten oder in öffentlichen Diensten stehen, 8 Stunden im Zeitraum von 24 Stunden und 40 Stunden im Zeitraum einer Woche, bei besonders gesundheitsschädlichen Arbeiten, ebenso bei besonders anstrengenden oder gefährlichen soll die tatsächliche Arbeitszeit 6 Stunden täglich und 36 Stunden wöchentlich nicht übersteigen. Die Bestimmung dieser Arbeiten soll das Ministerium für Soziale Fürsorge nach Anhören der Gewerkschaftszentralen treffen. In die Arbeitszeit soll auch die Arbeitsbereitschaft eingerechnet werden, ebenso die Arbeitspausen und bei den Lehrlingen die in der Fortbildungsschule verbrachte Zeit. In den Bergwerken ist als Arbeitszeit jener Zeitraum anzusehen, der zwischen der Einfahrt des ersten und der Ausfahrt des letzten Mannes liegt, so daß also Ein- und Ausfahren in die tatsächliche Arbeitszeit einzurechnen ist. Wöchentlich ist eine mindestens 36 stündige ununterbrochene Ruhepause zu gewähren. Jede über die genannte Zeit hinausgehende Arbeit ist als Überarbeit anzusehen, die nur mit besonderer behördlicher Bewilligung geleistet werden darf und gesondert bezahlt werden muß. Als Zuschläge werden im Gesetzentwurf 100 vH für Son- und Feiertagsarbeit genannt, ebenso für Nacharbeit, 50 vH für Überzeitarbeiten am Samstagnachmittag und 25 vH für die übrigen Zeiten. Zwischen 10 Uhr abends und 5 Uhr früh soll grundsätzlich überhaupt nicht gearbeitet werden, Ausnahmen können nur für ununterbrochene Betriebe zugelassen werden.

Mit diesem Antrag wird das Problem der Arbeitszeitverkürzung nunmehr vor die Öffentlichkeit gestellt. Alle vernünftigen Volkswirtschaftler sind sich heute darüber im Klaren, daß in dieser oder jener Form eine Entlastung des Arbeitsmarktes stattfinden muß, weil der gegenwärtige Zustand unhaltbar ist. So wird eben jetzt aus der tschechoslowakischen Metallindustrie berichtet, daß die Skodawerke in Pilsen, die schon im Vorjahre 7000 Arbeiter entlassen haben, nunmehr weitere 1000 Arbeiter auf das Pfahler zu werfen beabsichtigen, wobei sie aber dauernd ihre Umsätze vermehren und die Produktion steigern. Ebenso haben die Witkowitz Eisenwerke mitgeteilt, daß sie 2000 Arbeiter zu entlassen gedenken; auch die Eisenwerke in Trzynietz in Ostschlesien wollen zu erheblichen Entlassungen schreiten. Im Ostrauer Revier haben die Gewerke angekündigt, daß sie eine Anzahl von Kohlenschächten überhaupt stilllegen wollen, und ähnliche Berichte kommen aus allen Teilen des Landes. Das ereignet sich im Sommer, von dem man angenommen hat, daß er gewisse Erleichterungen bringen würde. Wie sollen sich da erst die Verhältnisse im Winter entwickeln!

Es ist darum Pflicht aller vorausschauenden und wirtschaftlich denkenden Kreise, jetzt schon dafür zu sorgen, daß ein

Teil der Arbeitslosen wieder in die Betriebe kommt. Das ist nur möglich, wenn die Arbeitszeit ganz bedeutend verkürzt und gleichzeitig ein Lohnausgleich geschaffen wird, damit so die Konsumkraft der Bevölkerung nicht geschwächt, sondern gestärkt wird. Wir hoffen sehr, und mit uns sicherlich die gesamte internationale Arbeiterschaft, daß der Vorstoß im tschechoslowakischen Parlament gelingt und in der Frage der Arbeitszeitverkürzung endlich ein erster sichtbarer Erfolg erzielt wird.

Leistungssteigerung im Kohlenbergbau

Im Kohlenbergbau macht die Leistungssteigerung je Arbeitskraft immer größere Fortschritte. Doch ist dieser Fortschritt bei den einzelnen Ländern nicht gleich, wie nachstehende Zusammenstellung zeigt:

	Je Kopf und Schicht der Gesamtbelegschaft (1913 = 100):				
	Ruhrgebiet	England	Frankreich	Belgien	Holland
1925	100,3	86,2	78,7	90,2	113,6
1926	118,1	44,2	82,6	97,4	134,2
1927	120,0	96,2	78,2	98,0	137,3
1928	126,3	100,4	84,6	105,5	156,3
1929	134,8	107,7	90,6	111,3	157,2
1930	143,3	103,8	89,1	110,2	157,5
Jan./März 1931	153,1	105,0	87,5	112,4	159,3

Eine Verschiedenheit ist hier festzustellen, wie sie in gleichen Industrien selten anzutreffen ist. In Frankreich hat die Arbeitsleistung seit 1925 verhältnismäßig wenig zugenommen. Eine größere Zunahme war schon in England und Belgien zu verzeichnen. Jedoch stehen Deutschland und Holland an der Spitze. Holland hat fast noch ein rascheres Tempo eingeschlagen als Deutschland. Was das Ruhrgebiet anbetrifft, so betrug der Schichtförderanteil je Kopf der Untertagearbeiter 1842 kg gegen 1161 kg 1913. Das ist eine Zunahme von 58,7 vH. Je Kopf der Gesamtbelegschaft ergibt sich eine Zunahme von 153,1. Die Gesamtbelegschaft verringerte sich im Ruhrgebiet von 426.000 Personen 1913 auf 261.000 im April 1931, oder, in vom-Hundert-Zahlen ausgedrückt, von 100,0 auf 61,3. Mithin Leistungssteigerung um mehr als 50 vH und Belegschaftsabbau beinahe 40 vH. Eine wesentlich verringerte Belegschaft leistet das gleiche wie die alte von früher. Trotzdem wird versucht, die Löhne herabzusetzen, und trotz obiger Entwicklung kam es in Genf nicht zu einer Einigung über die Verkürzung der Arbeitszeit.

Die internationale Arbeitslosigkeit

Im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung war Ende März 1931 die Arbeitslosigkeit mit 7,5 vH am stärksten in Deutschland. Es folgte USA mit 6 vH, Großbritannien und Österreich zwischen 5 und 6 vH, Australien mit 4,8 vH, die Tschechoslowakei mit 3,7 vH und Italien mit 3 vH. Alle übrigen Länder bewegen sich unter 2 vH der Gesamtbevölkerung. Unter 1 vH hat Irland, die Schweiz und Rumänien.

Auch wenn Sie bisher

5 Pfg. für die Zigarette zahlen, sollten Sie jetzt Schwarz Weiss zu 4 Pfg. probieren. Falls Sie im Geschmack einen Unterschied feststellen können, dann kehren Sie zur altgewohnten Marke zurück.

Ich bin aber sicher, dass Sie genau so wie Millionen andere Raucher, bei Schwarz Weiss bleiben. Schwarz Weiss: echt macedonisch!



ANG KOGH
MÜNCHEN
183 849

SCHRIFTENSCHAU

Die Arbeitslosenversicherung der Hausgewerbetreibenden und Heimarbeiter. Verordnung über die Arbeitslosenversicherung von Hausgewerbetreibenden und Heimarbeiter vom 18. Oktober 1930. Ausführlich erläutert von Franz Spließ und Dr. Bruno Broeger. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin S 14, Inselstraße 6 a.

Die Gemeinwirtschaft. Monatsschrift für Theorie und Praxis. Bezugspreis vierteljährlich 3 M. Drei-Kreis-Verlag in Dürrenberg bei Leipzig.

Ilja Ehrenburg. Die heiligsten Güter. Roman der großen Interessen. Malik-Verlag, Berlin (Kart. 3,50 RM, Leinen 5,50 RM). — Ehrenburg gibt hier in Form eines Romans in seiner geistig sprühenden Art ein Spiegelbild der aktuellsten politischen und wirtschaftlichen Fragen der Gegenwart. Grundidee: Einheitsfront des internationalen Kapitals gegen Sowjetrußland. Die Helden des Romans: Industriemagnate, Diplomaten, Journalisten und Erfinder führen einen erbitterten gegenseitigen Kampf um Holz, Platin, Streichhölzer, Waffen, Eingeborene und Devisen — wirken aber vereint, wenn es sich um eine Aktion gegen Rußland handelt. — Dieses Buch „der großen Interessen“ ist spannend und geistreich geschrieben und wird zweifellos berechtigtes Aufsehen erregen.

Der praktische Automobilmechaniker. Handbuch für Werkstattpraktiker, für Berufs- und Heimenfahrer und für den praktischen Unterricht an technischen Lehranstalten. Von Oberingenieur Heinz Fiebelkorn. Verlag von Ernst Heinrich Moritz (Inh. Franz Mittelbach), Stuttgart. Broschürt 22 RM, gebunden 28 RM. Das Buch hat 374 Abbildungen, zahlreiche Tabellen und zwei farbige Tafeln. Der Stoff des Buches ist für den Leserkreis in verständlicher und erschöpfender Weise bearbeitet. Das Werk enthält die vom Fachnormenausschuß der Kraftwagenindustrie aufgestellten Benennungen der Kraft-

wagenselzteile. Das ist ein großer Fortschritt. Ein besonderer Abschnitt bringt Berechnungen an Kraftfahrzeugen. Weitere Abschnitte sind dem Abbremsen der Motore, des Fahrbetriebes und der Behandlung des Kraftfahrzeugs gewidmet. Ein besonderer Abschnitt behandelt den Bau der Automobilarosserie. Die Kostenberechnung des Kraftwagenbetriebes und die wichtigsten Gesetze aus der Verordnung über den Kraftfahrzeugverkehr beschließen das empfehlenswerte Buch.

Lehrbuch für Klempner. Von Wagner-Thom. Teil 2 (Werkzeuglehre und Arbeitsverfahren) Fachkunde, Fachrechnen, Fachzeichnen. Mit 454 Textabbildungen und 56 Bildtafeln. In Leinenkarton gebunden. Einzelpreis 3,40 RM (zuzüglich 30 Pf. Porto). Band 2 der Sammlung „Für Berufsschule und Praxis“. Verlag Gebrüder Jänecke, Hannover (Postcheckkonto 1650 Hannover). Teil 1 dieses bekannten Klempnerfachwerkes, der als Hauptgebiet die Werkstoffkunde brachte, ist nun auch Teil 2 dieses Lehrbuches nach kurzer Zeit in 3. bis 5. Auflage erschienen. Wohl der beste Beweis für die Brauchbarkeit und Notwendigkeit dieses Werkes.

Erziehung zum politischen Denken. Von Otto Jensen, Gera-Tinz. Jungsozialistische Schriftenreihe. Preis 85 Pf. E. Laubsche Verlagbuchhandlung, Berlin W 30, Gleditschstraße 6. Besonders anregend wird das Buch durch die zahlreichen Hinweise auf die gegenwärtige politische und soziale Lage und ihre Analyse mit Hilfe der marxistischen Geschichts- und Gesellschaftsauffassung. Die Schrift wird über alle theoretische Gründlichkeit hinaus zu einem praktischen Hilfsmittel der sozialistischen Arbeit überhaupt und weist auch dem einzelnen durch die Fülle von Anregungen und Literaturhinweisen wichtige Wege der Selbsterziehung.

Nationalsozialismus und Beamtentum. Von Dr. Helmut Klotz. Preis 50 Pf. Berlin NW 87, Siegmundhof 12. Der Verfasser bringt nur urkundlich belegte Tatsachen. Das Ergebnis ist ein vernichtendes Urteil.

Arterien-Verkalkte

Wollen zur Abkürzung und Ausheilung der Kalkarterie, zur Herabsetzung des Blutdruckes, zur Förderung der Blutzirkulation und Beseitigung des Blutes ausserordentlich empfindlich und angeregten bekannten Philippstempel Herbaria-Artenkräuterparadies (Erdbeeren) trinken. Tausende Deutscher haben durch diese Erdbeeren Nutzen erzielt. Auch zur Vorbeugung bestens geeignet. Jeder von 40 Jahren ab sollte diese Art trinken. Paket 2.- RM (mit 2 Paketen 3.50 RM). Auch in Pulver, Tabletten und Pulverkapseln sowie als Saft (aus frischen Kräutern gepresst) zu gleichen Preisen erhältlich. — Broschüre gratis.

Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg A. 304 (Baden)

Knoblauchsaff

Die zur Herabsetzung des Blutdruckes bei Arterienverkalkung ebenfalls sehr geeignetes Mittel.

Flasche 2.50 Reichsmark, 6 Flaschen 12.- Reichsmark franko.

Metallarbeiter

kaufen durch Arbeitsschutz direkt in der Fabrik. Auszug a. schwedischen Handbuch 4.50, 5.-50 Auszug a. ps. — Köpferrollen 4.75, 6.-50 — Jacke oder Hose allein kosten die Hälfte. Wir haben unsere Anzeige, Jacke m. 3 Taschen Hose mit 2 Taschen, garnat. wuschbar, bei bester Verarbeitung. Geg. Kassen. Vorverkauf. Ab 4.20.- postfrei. Bei Nachbestellung Geld zurück. Auf Wunsch Erbsen mit Preisliste. Energie & Co., Industriestraße, Würzburg 184

Alle Metallarbeiter

die sich auf technischem Gebiete weiter fortbilden wollen, lesen die

„Energie“

Zur Gesichts-Bräunung

Wird durch die Wirkung des ganzen Körpers bei Sonnenlicht hervorgerufen. Man kann die Wirkung durch die Anwendung des Sonnenbades in der Natur fördern. — Die 60 Pf. mit 1 RM. — Die 120 Pf. mit 2 RM. — Die 240 Pf. mit 4 RM. — Die 480 Pf. mit 8 RM. — Die 960 Pf. mit 16 RM. — Die 1920 Pf. mit 32 RM. — Die 3840 Pf. mit 64 RM. — Die 7680 Pf. mit 128 RM. — Die 15360 Pf. mit 256 RM. — Die 30720 Pf. mit 512 RM. — Die 61440 Pf. mit 1024 RM. — Die 122880 Pf. mit 2048 RM. — Die 245760 Pf. mit 4096 RM. — Die 491520 Pf. mit 8192 RM. — Die 983040 Pf. mit 16384 RM. — Die 1966080 Pf. mit 32768 RM. — Die 3932160 Pf. mit 65536 RM. — Die 7864320 Pf. mit 131072 RM. — Die 15728640 Pf. mit 262144 RM. — Die 31457280 Pf. mit 524288 RM. — Die 62914560 Pf. mit 1048576 RM. — Die 125829120 Pf. mit 2097152 RM. — Die 251658240 Pf. mit 4194304 RM. — Die 503316480 Pf. mit 8388608 RM. — Die 1006632960 Pf. mit 16777216 RM. — Die 2013265920 Pf. mit 33554432 RM. — Die 4026531840 Pf. mit 67108864 RM. — Die 8053063680 Pf. mit 134217728 RM. — Die 16106127360 Pf. mit 268435456 RM. — Die 32212254720 Pf. mit 536870912 RM. — Die 64424509440 Pf. mit 1073741824 RM. — Die 128849018880 Pf. mit 2147483648 RM. — Die 257698037760 Pf. mit 4294967296 RM. — Die 515396075520 Pf. mit 8589934592 RM. — Die 1030792151040 Pf. mit 17179869184 RM. — Die 2061584302080 Pf. mit 34359738368 RM. — Die 4123168604160 Pf. mit 68719476736 RM. — Die 8246337208320 Pf. mit 137438953472 RM. — Die 16492674416640 Pf. mit 274877906944 RM. — Die 32985348833280 Pf. mit 549755813888 RM. — Die 65970697666560 Pf. mit 1099511627776 RM. — Die 131941395333120 Pf. mit 2199023255552 RM. — Die 263882790666240 Pf. mit 4398046511104 RM. — Die 527765581332480 Pf. mit 8796093022208 RM. — Die 1055531162664960 Pf. mit 17592186044416 RM. — Die 2111062325329920 Pf. mit 35184372088832 RM. — Die 4222124650659840 Pf. mit 70368744177664 RM. — Die 8444249301319680 Pf. mit 140737488355328 RM. — Die 16888498602639360 Pf. mit 281474976710656 RM. — Die 33776997205278720 Pf. mit 562949953421312 RM. — Die 67553994410557440 Pf. mit 1125899906842624 RM. — Die 135107988821114880 Pf. mit 2251799813685248 RM. — Die 270215977642229760 Pf. mit 4503599627370496 RM. — Die 540431955284459520 Pf. mit 9007199254740992 RM. — Die 1080863910568919040 Pf. mit 18014398509481984 RM. — Die 2161727821137838080 Pf. mit 36028797018963968 RM. — Die 4323455642275676160 Pf. mit 72057594037927936 RM. — Die 8646911284551352320 Pf. mit 144115188075855872 RM. — Die 17293822569102704640 Pf. mit 288230376151711744 RM. — Die 34587645138205409280 Pf. mit 576460752303423488 RM. — Die 69175290276410818560 Pf. mit 1152921504606846976 RM. — Die 138350580552821637120 Pf. mit 2305843009213693952 RM. — Die 276701161105643274240 Pf. mit 4611686018427387904 RM. — Die 553402322211286548480 Pf. mit 9223372036854775808 RM. — Die 1106804644222573096960 Pf. mit 18446744073709551616 RM. — Die 2213609288445146193920 Pf. mit 36893488147419103232 RM. — Die 4427218576890292387840 Pf. mit 73786976294838206464 RM. — Die 8854437153780584775680 Pf. mit 147573952589676412928 RM. — Die 17708874307561169551360 Pf. mit 295147905179352825856 RM. — Die 35417748615122339102720 Pf. mit 590295810358705651712 RM. — Die 70835497230244678205440 Pf. mit 1180591620717411303424 RM. — Die 141670994460489364410880 Pf. mit 2361183241434822606848 RM. — Die 283341988920978728821760 Pf. mit 4722366482869645213696 RM. — Die 566683977841957457643520 Pf. mit 9444732965739290427392 RM. — Die 1133367955683914915287040 Pf. mit 18889465931478580854784 RM. — Die 2266735911367829830574080 Pf. mit 37778931862957161709568 RM. — Die 4533471822735659661148160 Pf. mit 75557863725914323419136 RM. — Die 9066943645471319322296320 Pf. mit 151115727451828646838272 RM. — Die 18133887290942638644592640 Pf. mit 302231454903657293676544 RM. — Die 36267774581885277289185280 Pf. mit 604462909807314587353088 RM. — Die 72535549163770554578370560 Pf. mit 1208925819614629174706176 RM. — Die 145071098327541109156741120 Pf. mit 2417851639229258349412352 RM. — Die 290142196655082218313482240 Pf. mit 4835703278458516698824704 RM. — Die 580284393310164436626964480 Pf. mit 9671406556917033397649408 RM. — Die 1160568786620328873253928960 Pf. mit 19342813113834066795298816 RM. — Die 2321137573240657746507857920 Pf. mit 38685626227668133590597632 RM. — Die 4642275146481315493015715840 Pf. mit 77371252455336267181195264 RM. — Die 9284550292962630986031431680 Pf. mit 154742504910672534362390528 RM. — Die 18569100585925261972062863680 Pf. mit 309485009821345068724781056 RM. — Die 37138201171850523944125727360 Pf. mit 618970019642690137449562112 RM. — Die 74276402343701047888251454720 Pf. mit 1237940039285380274899124224 RM. — Die 148552804687402095764502909440 Pf. mit 2475880078570760549798248448 RM. — Die 297105609374804191529005818880 Pf. mit 4951760157141521099596496896 RM. — Die 594211218749608383058011637760 Pf. mit 9903520314283042199192993792 RM. — Die 1188422437499216766116023155520 Pf. mit 19807040628566084398385987584 RM. — Die 2376844874998433532232046311040 Pf. mit 39614081257132168796771975168 RM. — Die 4753689749996867064464092622080 Pf. mit 79228162514264337593543950336 RM. — Die 9507379499993734128928185244160 Pf. mit 158456325028528675187087900672 RM. — Die 19014758999987468257856370488320 Pf. mit 316912650057057350374175801344 RM. — Die 38029517999974936515712740976640 Pf. mit 633825300114114700748351602688 RM. — Die 76059035999949873031425481953280 Pf. mit 1267650600228229401496703205376 RM. — Die 152118071999897660622850963906560 Pf. mit 2535301200456458802993406410752 RM. — Die 304236143999795321245701927813120 Pf. mit 5070602400912917605986812821504 RM. — Die 608472287999590642491403855626240 Pf. mit 10141204801825835211973625643008 RM. — Die 1216944575999181284982807711252480 Pf. mit 20282409603651670423947251286016 RM. — Die 2433889151998362569965615422504960 Pf. mit 40564819207303340847894502572032 RM. — Die 4867778303996725139931230845009920 Pf. mit 81129638414606681695789005144064 RM. — Die 9735556607993450279862461690019840 Pf. mit 162259276829213363391578010288128 RM. — Die 19471113215988900559724923380039680 Pf. mit 324518553658426726783156020576256 RM. — Die 38942226431977801119449846760079360 Pf. mit 649037107316853453566312041152512 RM. — Die 77884452863955602238899693520158720 Pf. mit 1298074214633706907132624822305024 RM. — Die 155768905727911204477799380403175440 Pf. mit 2596148429267413814265249644610048 RM. — Die 311537811455822408955598760806350880 Pf. mit 5192296858534827628530499289220096 RM. — Die 623075622911644817911117521612711680 Pf. mit 1038459371706965525706099857844096 RM. — Die 124615124582328963582223504222543360 Pf. mit 2076918743413931051412199715768192 RM. — Die 249230249164657927164447008445086720 Pf. mit 4153837486827862102824399431536384 RM. — Die 498460498329315854328894016890173440 Pf. mit 8307674973655724205648798863072768 RM. — Die 996920996658631708657788033780346880 Pf. mit 16615349947311448411297597726145536 RM. — Die 199384199331726341731557666756693760 Pf. mit 33230699894622896822595194452291072 RM. — Die 398768398663452683463115333513387520 Pf. mit 66461399789245793645190388904582144 RM. — Die 79753679732690536692623066702775440 Pf. mit 13292279957849158729038077780914288 RM. — Die 159507359465381073385246133405550880 Pf. mit 26584559915698317458076155561828576 RM. — Die 319014718930762146770492266811101760 Pf. mit 53169119831396634916152311123657152 RM. — Die 63802943786152429354098453362223360 Pf. mit 106338239662793269832304622247314304 RM. — Die 127605887572304858708196906724446720 Pf. mit 21267647932558653966460924449462608 RM. — Die 25521177514460971741639381344889440 Pf. mit 42535295865117307932921848898925216 RM. — Die 51042355028921943483278766889778880 Pf. mit 85070591730234615865843697797850432 RM. — Die 102084710057843886966557533779557760 Pf. mit 170141183460469231731687395595700672 RM. — Die 204169420115687773933115107559115520 Pf. mit 340282366920938463463374791191401344 RM. — Die 408338840231375547866230215118231040 Pf. mit 680564733841876926926749582382802688 RM. — Die 816677680462751095732460430236462080 Pf. mit 1361129467683753853853499164765605376 RM. — Die 163335536092550219146492086047292480 Pf. mit 2722258935367507707706998329531210752 RM. — Die 326671072185100438292984172094584960 Pf. mit 5444517870735015415413996659062421504 RM. — Die 653342144370200876585968344189169920 Pf. mit 10889035741470030830827993318124843008 RM. — Die 1306684288740401753171936688378339840 Pf. mit 21778071482940061661655986636249686016 RM. — Die 2613368577480803506343873376756679680 Pf. mit 43556142965880123323311973272499372224 RM. — Die 5226737154961607012687746753513359360 Pf. mit 87112285931760246646623946544998444448 RM. — Die 1045347430992321402537549350702671840 Pf. mit 17422457186352049329324789308996888896 RM. — Die 2090694861984642805075098701405343680 Pf. mit 34844914372704098658649578617993777792 RM. — Die 4181389723969285610150197402810687360 Pf. mit 69689828745408197317299157235987555584 RM. — Die 8362779447938571220300394805621374720 Pf. mit 139379657490816394634598314471975111168 RM. — Die 16725558895877142446600789611242749440 Pf. mit 278759314981632789269196628943950222336 RM. — Die 33451117791754284893201578222485498880 Pf. mit 557518629963265578538393257887900444672 RM. — Die 6690223558350856978640315644497097760 Pf. mit 111503725992653115707678651577590088944 RM. — Die 13380447116701713957280631288994195520 Pf. mit 223007451985306231415357313155180177888 RM. — Die 26760894233403427914561262577988391040 Pf. mit 446014903970612462830714626310360355776 RM. — Die 53521788466806855829122525555976782080 Pf. mit 892029807941224925661429252620720711552 RM. — Die 107043576933613711658245051111953564160 Pf. mit 178405961588244985132285850524144142304 RM. — Die 214087153867227423316490102223907128320 Pf. mit 356811923176489970264571701048288284608 RM. — Die 42817430773445484663298020444781425640 Pf. mit 713623846352979940529143402096576569216 RM. — Die 85634861546890969326596040889562911280 Pf. mit 1427247692705959881058286804193153138432 RM. — Die 17126972309378193865319208177925822560 Pf. mit 2854495385411919762116576688386306276864 RM. — Die 34253944618756387730638416355851645120 Pf. mit 570899077082383952423315337677261353728 RM. — Die 68507889237512775461276832711703290240 Pf. mit 114179815416476790484663067535452270752 RM. — Die 13701577847502555092255366542346580480 Pf. mit 228359630832953580969326135070904541504 RM. — Die 27403155695005110184510733084693160960 Pf. mit 456719261665907161938652270141809083008 RM. — Die 54806311390010220369021466173863321920 Pf. mit 913438523331814323877304540283618166016 RM. — Die 109612622780020440738042932347726643840 Pf. mit 1826877046663628647754609080567236332032 RM. — Die 219225245560040881476085864695453287680 Pf. mit 365375409332725729550921816113447266464 RM. — Die 438450491120081762952171729390906575360 Pf. mit 730750818665451459101843632226895332928 RM. — Die 876900982240163525904343458781813150720 Pf. mit 1461501637330902918203687264453786665856 RM. — Die 1753801964480327051808686917576263001440 Pf. mit 2923003274661805836407374528907573321712 RM. — Die 3507603928960654103617373835152526002880 Pf. mit 5846006549323611672814749057815146643424 RM. — Die 7015207857921308207234747670305052005760 Pf. mit 11692013098647223345629498115630293286848 RM. — Die 1403041571584261641446949534061010411520 Pf. mit 2338402619329444669125899623126058657376 RM. — Die 2806083143168523282893899068122020822240 Pf. mit 4676805238658889338251799246252117354752 RM. — Die 561216628633704656578779813624404444480 Pf. mit 9353610477317778676503598492504234709504 RM. — Die 11224332572674093131575596272448888960 Pf. mit 18707220954635557353007196985008474419088 RM. — Die 2244866514534818626315119244487777920 Pf. mit 37414441909271114706014393970016948838176 RM. — Die 448973302906963725263023848897555440 Pf. mit 74828883818542229412028787940033897676352 RM. — Die 8979466058139274505260476977951088880 Pf. mit 14965776763708445882405757888006775355264 RM. — Die 179589321162785490105209539559021777760 Pf. mit 29931553527416891764811515776013510710528 RM. — Die 359178642325570980210419079118043555520 Pf. mit 5986310705483378